Friede mit Frankreich!

Dr. phil. et jur. F. J. Scheidl

Friede mit Frankreich

Dr. phil. et jur. F. J. Scheidl

Friede mit Frankreich

Friede mit Frankreich

Gedanken zum Problem der Versöhnung Deutschland—Frankreich

von

Dr. phil. et jur. F. J. Scheidl

Wien 1935
Erstes bis fünftes Tausend

Alle Rechte, insbesondere das Übersetzungsrecht, vorbehalten

Druck und Verlag: Lang & Gratzenberger, Wien, 6., Hirschengasse 4

‚Die Befriedung Europas führt nur über die Verſöhnung Deutſchland—Frankreich.‘

‚Kein Krieg kann Dauerzuſtand der Menſchheit werden. Kein Friede kann die Verewigung des Krieges ſein. Einmal müſſen Sieger und Beſiegte den Weg in die Gemeinſchaft des gegenſeitigen Verſtändniſſes und Vertrauens wiederfinden.‘

(Hitler am 14. Oktober 1933.)

‚Die Welt müßte verdunkeln, wenn die Sonne des deutſchen Geiſtes nicht mehr ſtrahlte.‘

(Victor Hugo.)

‚Europa kann den Genius Frankreichs nicht entbehren. Es wäre ein namenloſes Unglück, wenn das Volk Molières und Mirabeaus ſeine ſchöpferiſche Kraft für immer vergeudet hätte.‘

(Heinrich von Treitſchke.)

Vorwort

Dieſes Buch ſchrieb ich, weil ich Frankreich *liebe*.
Es iſt der Hilferuf eines Deutſchen an das beſſere Frankreich. Wäre es — ſelbſt dem einfachſten Franzoſen — vorſtellbar, daß franzöſiſches Volk und franzöſiſche Erde unter Fremdherrſchaft ſchmachteten, ohne daß ganz Frankreich, von ſeinen Gelehrten herab bis zu ſeinem letzten Viehhirten, erſchauern würde in Sehnſucht nach Befreiung? Iſt ſo unendliches Leid einem Franzoſen von heute überhaupt vorſtellbar?

Nun ſchmachten heute in Europa — nach Frankreichs Geheiß und Willen — viele Millionen Deutſcher unter Fremdherrſchaft. Viele Millionen!

Mögen tauſend deutſche Regierungen bedingungslos ſolch ſchändlichem Diktat ſich beugen — *nie wird das deutſche Volk ſolcher Schmach ſich beugen!*
Nie wird es in Europa wirklich Frieden geben, ſolange dieſes Schandmal nicht getilgt, ſolange dieſes Sklavenjoch nicht vom deutſchen Volke genommen iſt! Und das muß zuerſt und zutiefſt in ganz Europa ein *Franzoſe verſtehen!*

Deutſchland iſt nicht ehrloſer als Frankreich!
Ich liebe Frankreich, wo ich ſtudiert und unendlich glückliche Tage verlebt habe. Ich liebe Frankreich, nach dem ich mich, je öfter ich zu ihm zurückkehre, je heißer immer ſehne. Ich liebe Frankreich, daß mir, wenn ich heute erfahren müßte, ich ſollte es nie wieder ſehen, das Leben

trübe erſcheinen würde. Ich liebe Frankreich und würde, ſo wenig wie jeder andere wahre Europäer, dulden, daß ihm jemals von irgend jemand Unrecht geſchähe! Ich würde es — und wenn es ſein müßte mit der Waffe in der Hand — gegen jedes Unrecht und gegen die ganze Welt verteidigen.

Aber ich liebe auch und vor allem und über alles mein Volk und mein heiliges Vaterland. Und wenn Frankreich darauf beſteht, es ehrlos zu machen, würde ich wieder gegen Frankreich ziehen. Gegen das Frankreich, das ich mit der ganzen Kraft meines Herzens liebe. Gegen dasſelbe Frankreich, *für* das ich mir auch als Deutſcher vorſtellen kann, ſterben zu können, damit es lebe. Und würde dennoch gegen es die Waffen zur Hand nehmen in dem klaren und grauenhaften Bewußtſein, damit zum wahnſinnigen Brudermord zu ſchreiten.

Denn Deutſchland kann ebenſowenig ehrlos leben, als dies Frankreich könnte. Frankreich hat die heilige Pflicht, die unterjochten Deutſchen wieder frei zu geben, die einzig ſein Machtwort verſklavte. Wenn Frankreich wieder werden will, was es durch Jahrhunderte war: der erſte Fahnenträger der Kultur in der ganzen Welt.

Denn Deutſchland kann nicht ehrlos leben.

Und was bliebe Deutſchland, da es nicht ehrlos leben kann, noch anderes übrig, als an unendliche Rache zu denken! Denn Haß ſammeln und in jedem Herzen aufzuſparen iſt ja das einzige und letzte Kapital, das einer mißhandelten und entehrten Nation noch übrig bleibt.

Dr. jur. et phil. Franz J. Scheidl, Wien

Der Rüſtungswahnſinn

‚Nachdem Deutſchland (in der Abrüſtung) den Weg gezeigt haben wird, werden die alliierten und aſſociierten Mächte in voller Sicherheit den gleichen Weg gehen.‘

(Clemenceau an Deutſchland. Note der Friedenskonferenz. 16. Juni 1919.)

‚Die Mitglieder des Völkerbundes verpflichten ſich, die Rüſtungen auf ein Mindeſtmaß herabzuſetzen.‘

(Aus dem Völkerbundpakt.)

‚Nicht die Zahl der Kanonen, nur der Geiſt der Völker garantiert den Frieden.‘

‚Kanonen ſind ſchöner als Worte.‘

(Muſſolini.)

Was mit Gewalt genommen wurde, muß mit Gewalt geſchützt werden. Je mehr die Ungerechtigkeit ſich ſteigert, umſomehr ſteigert ſich der Haß und damit wieder die Angſt des Siegers und ſein Bedürfnis nach Waffen.

Und ſo ſehen wir das ſeltſame Schauſpiel, daß dieſer furchtbare, entſetzliche Weltkrieg, den man im Namen der Gerechtigkeit zu führen vorgab, durch einen Frieden des Unrechts ganz vergeblich geführt wurde. Der Gewaltfriede von Verſailles iſt die Urſache, daß der Weltkrieg ſo vergeblich geführt wurde, daß ihn heute ſchon beſonnene Männer, die Europa durch Frankreichs Wahnſinn ins Unglück taumeln ſehen, mit ſeinen 30 Millionen Kriegsopfern nur als blaſſes Vorſpiel der kommenden Selbſtzerfleiſchung der weißen Raſſe betrachten, einer Selbſtzerfleiſchung, die der weißen Raſſe den Todesſtoß als Beherrſcher der Welt verſetzen wird.

An Stelle des Vertrauens auf die Heiligkeit und Unantaſtbarkeit der Menſchenrechte iſt heute, mehr wie je in der Geſchichte, das Vertrauen auf die Macht der Waffen, auf die nackte Gewalt getreten.

Die Welt erzittert unter den Schauern des Rüſtungsfiebers, von dem die Völker — allen voran die Siegervölker — bis zur Narrheit der Selbſtvernichtung beſeſſen ſind. Tag und Nacht raſſeln die Maſchinen und dröhnen die Hämmer in den Arſenalen Frankreichs und ſeiner Knechte, und aus ihrem Geſtampf und Geſtöhn hört der Wiſſende eine ſchaurige Melodie:

das Totenlied der europäiſchen Kultur.

Europa, ein wirtſchaftliches Leichenfeld

‚Der Verſailler Vertrag, der ſelbſt eine Verhöhnung der 14 Punkte Wilſons iſt, hat in der ganzen Welt einen Prozeß der wirtſchaftlichen Verelendung ausgelöſt, der zwangsläufig zu den ſchwerſten geſellſchaftlichen Erſchütterungen geführt hat. Statt die Schäden des Krieges zu heilen, hat dieſer Friedensvertrag ſie vervielfacht.‘

(Hitler am 1. November 1933.)

‚Der letzte Friede iſt überhaupt nicht mit dem Maße der Vernunft zu meſſen.‘

(Hitler am 24. Oktober 1933.)

‚Es iſt immer im äußerſten Grade ſchädlich für die eigene Volkswirtſchaft, wenn man die Wohlfahrt anderer Völker vernichtet.‘

(Jean Baptiſte Say im Jahre 1800.)

Was keinem Kriege gelungen iſt, was keinem Elementarereignis, keinem Erdbeben gelungen wäre, das hat Verſailles zuſtandegebracht: ein blühendes Europa in ein wirtſchaftliches Leichenfeld zu verwandeln. Denn aller Jammer Europas, alle Klagen, alle Not und alles Elend gehen nicht auf den Krieg, ſondern auf den Todesfrieden von Verſailles zurück. Der Peſthauch dieſes Friedens hat das Wirtſchaftsleben zerſtört. Die dauernde Rechtskriſe, hervorgerufen durch die Rechtsbrüche dieſes Friedens, erzeugt die angſterfüllte Vertrauenskriſe, die wahnſinnige Furcht aller vor allen, die Vertrauenskriſe erzeugt wieder Rüſtungsfieber und die Furcht vor internationalen Anlagen und damit die Wirtſchaftskriſe. Und damit iſt der Hexentanz geſchloſſen. Die Wirtſchaftskataſtrophe, die Verſailles heraufbeſchworen hat und die Frankreichs Hartnäckigkeit und Unnachgiebigkeit immer furchtbarer macht, hat Europa, das vor dem Kriege ſowohl das wirtſchaftliche wie das politiſche Gravitätitionszentrum der Erde war, aus dem Mittelpunkt bis weit an den Rand gerückt.

Das induſtrielle Europa glich vor dem Kriege einer großen Werkſtätte, die die ganze Welt mit ihren Produkten belieferte und dafür aus den anderen Erdteilen die fehlenden Rohſtoffe und die fehlende Nahrung bezog.

Heute gleicht Europa einer ausgeſtorbenen Fabrik. Millionen von Arbeitsloſen kämpfen mit ihren Frauen und Kindern den Verzweiflungskampf gegen Hunger und Not. Man hat den Deutſchen alles genommen, was überhaupt nur möglich war. Die Zertrümmerung der deutſchen Wirtſchaft im Verein mit der Balkaniſierung Europas, der Aufrichtung von mehr als zwanzigtauſend Meilen neuer hoher Zollmauern in dieſem kleinen Erdteil, die Zerreißung aller geographiſchen, aller hiſtoriſch und organiſch herangewachſenen wirtſchaftlichen Zuſam-

menhänge, vernichten die Wirtschaft Europas. Der Verbrauch ist ungeheuer zurückgegangen. Und was Europa für die Weltwirtschaft bedeutet, wird einem klar, wenn man bedenkt, daß in Europa mehr als 500 Millionen Menschen, d. h. fast 1/3 der gesamten Menschheit, leben. Dabei sind die Bedürfnisse dieser europäischen Menschen um ein Vielfaches höher, als jene eines Inders, Chinesen, Negers, Sibiriaken usw. Europa, räumlich 1/5 von Asien, 1/4 von Amerika, 1/3 von Afrika, hat mehr Einwohner als Amerika, Afrika und Australien zusammen.

Versailles ist die Ursache des Dramas, das sich in den letzten Jahren vor unseren Augen abspielt. Der Zerfall der Währungen, die Auftürmung hoher Zollmauern, die Unbeständigkeit der Zolltarife, die vernunftwidrige Gründung nationaler, lebensunfähiger Industrien, alles Folgen von Versailles, vollenden das Zerstörungswerk und vernichten, was das Wahnsinnsdiktat von Versailles noch zu vernichten übrig gelassen hat.

Frankreich, die Insel der Seligen

‚Der Bankrott und der Verfall Europas wird, wenn wir sie weiter fortschreiten lassen, auf die Dauer einen jeden erreichen.‘

(J. M. Keynes im Jahre 1919.)

Inmitten des allgemeinen furchtbaren Zusammenbruchs ist Frankreich bis heute noch so ziemlich verschont geblieben, eine Insel der Seligen. Infolge seiner Bodenschätze jeder Art kommt Frankreich unter allen Ländern Europas einer Autarkie am nächsten.

> ‚Mehr als irgend eine andere Nation — die Vereinigten Staaten nicht ausgenommen — ist Frankreich fast völlig Selbstversorger und Selbsterzeuger. Unter normalen Verhältnissen stehen seine Produktion und sein Verbrauch fast im Gleichgewicht. Es bedarf nur in geringem Grade ausländischer Nahrungsmittel und Rohstoffe; es ist daher von fremden Märkten so gut wie unabhängig. Seine Bevölkerung ist annähernd stationär; es hat daher nicht nötig, fremde Märkte aufzusuchen und in größerem Maßstabe seine Industrie auf den Export einzustellen, um einer wachsenden Arbeiterschaft Arbeit zu verschaffen. Es hat nur geringen, ja fast überhaupt keinen Handelsverkehr, der auf den Handel anderer Völker angewiesen ist . . .'

Dazu kommt, daß Frankreich eine bewundernswert fleißige und sparsame Bevölkerung hat, die es instand setzte, leichter und früher als alle anderen Länder, die schweren Kriegsfolgen zu überwinden.

Snowden weist schon in seiner Unterhausrede vom Februar 1923 auf die bemerkenswerte Tatsache hin, daß Frankreich bereits so kurz nach dem Kriege zum reichsten Lande der Welt geworden sei und seit dem Kriege jährlich 400 Millionen Pfund spare.

Aber trotzdem darf Frankreich nicht vergessen, daß die wirtschaftliche Abhängigkeit und Verbundenheit der Länder heute bereits bis zu einem Grade entwickelt ist, daß es auf die Dauer inmitten des allgemeinen Zusammenbruchs keine Insel der Seligen geben kann.

> ‚Die Welt wird dann ihr Gleichgewicht wieder finden, wenn im Gehirn jedes einzelnen Produzenten der Gedanke der gegenseitigen Abhängigkeit gleiche Bedeutung gewinnt, wie für den Christen das ewige Heil, für den Demokraten die Gleichheit und für den Bürger das Vaterland.' (François Delaisi. Les Contradictions du monde moderne.)

Der „Temps" irrt, wenn er in seinen Leitartikeln während der schweren Krise im Sommer 1931 schrieb, daß Frankreich es sich leisten könne, unbeteiligter Zuschauer eines deutschen Zusammenbruchs zu sein.

Mag Frankreichs Reichtum, mag seine geringe und sparsame Bevölkerung durch ihren Fleiß die Katastrophe auch lange hinausschieben, der wirtschaftliche Zusammensturz der Welt wird es endlich doch in Mitleidenschaft ziehen. Mag heute auch alles Gold der Welt in Frankreich zusammenströmen, den unerbittlichen, würgenden Totenhänden der Not und des Elends, die heute bereits das ganze übrige Europa umklammern, wird auch Frankreich nicht entgehen. Auch ein Berg von Gold wird Frankreich nicht retten, wenn nicht der Wirtschaftsverkehr und der Geldverkehr bald wieder in normalen und geregelten Bahnen und gereinigten Kanälen zu pulsieren beginnt.

„Wird Frankreich seine ehrgeizigen Pläne verwirklichen können, sich zur allesbeherrschenden Machtstellung in Europa aufzuschwingen, einer Machtstellung des einzig Überlebenden, des Hahns auf dem Düngerhaufen der allgemeinen Verwesung? Ich bezweifle es.
Es mag sich doch als ein gar zu schweres Unternehmen für Frankreich erweisen, das ganze übrige Europa zu zerstören, den europäischen Handel zu vernichten, durch die Vernichtung der Käufer und sich dann noch selbst zu retten. Wenn Frankreich einmal anfängt auseinanderzufallen, dürfte der vollkommene Zerfall ein sehr schneller sein. Unter der Oberfläche dieses übermäßigen französischen Patriotismus fließt ein tiefer Strom des Kommunismus, roh und rot und voll der Logik des Irrsinns."
(H. G. Wells. Hoffnung auf Frieden, p. 191—193.)

Schon im Jahre 1919 schrieb J. M. Keynes prophetisch:

„Der Bankrott und der Verfall Europas wird, wenn wir ihn weiter fortschreiten lassen, auf die Dauer einen jeden erreichen . . ."

Und an anderer Stelle:

„Wir sind schon über das Maß des Erträglichen hinaus erregt und brauchen Ruhe. Niemals im Leben des heutigen Menschen

hat das Gefühl der Weltsolidarität in seiner Seele so trüb gebrannt.'

Was müßte Keynes heute schreiben!
Europa kann nur gerettet werden, wenn Frankreich Versailles aufgibt.
Versailles oder Europa! Eines von beiden muß sterben!

Frankreich! Denke d'ran!

‚Das Versailles von 1871 ist ein Liebesbrief gegen das Versailles von 1919!'

‚Wir wollen Frankreich vor diesem Frieden retten . . .'

(Lucien le Foyer im „Journal du Peuple" am 28. Juni 1919.)

‚Wird das französische Volk unempfindlich für die Wahrheit sein, dann wird dies das Ende Frankreichs bedeuten.'

(Ermenville. Conférences sur les responsabilités de la guerre.)

‚Die ganze Welt sieht heute mit Beklommenheit auf das, was geschehen ist. Im Interesse Frankreichs, das eine edle Aufgabe in der Geschichte der europäischen Kultur hat, wünschen wir, daß allen Franzosen die ganze Wahrheit bekannt werde, und daß die Nation zu jenen Idealen zurückkehre, die nicht nur ihr Ruhm, sondern auch ihre Rettung waren. Wer in Frankreich eine andere, entgegengesetzte Sprache führt, ist nicht der Erbe der großen französischen Tradition, sondern ihr Zerstörer.'

(Nitti. Niedergang Europas.)

Als die französische Nationalversammlung in Bordeaux am 1. März 1871 den Vorfriedensvertrag von Versailles beriet, ergriff Victor Hugo das Wort:

‚Von morgen an wird Frankreich nur noch einen Gedanken haben: sich sammeln, ... wieder zu Kräften kommen, die Kinder erziehen; diese Kleinen, die einst groß sein werden, mit heiligem Zorn nähren, Kanonen schmieden und Bürger heranziehen; eine Volksarmee schaffen; die Wissenschaften zur Unterstützung des Krieges herbeirufen; das preußische Verfahren erforschen, wie Rom das punische Verfahren erforschte; sich festigen und stärken, sich erneuern, wieder das große Frankreich werden, das Frankreich von 1792, das Frankreich der Idee, das Frankreich des Schwertes. Und dann wird Frankreich eines Tages sich erheben zu furchtbarer Größe. Mit einem Sprung wird es Lothringen, wird es das Elsaß wieder an sich reißen. Ist das alles? Nein, und abermals nein! Es wird Trier, Mainz, Köln, Koblenz nehmen, ... das ganze linke Rheinufer ...'

Im Tagebuch Edmond de Goncourts lesen wir im Februar und März 1871:

‚Wie konnte die Hand eines Franzosen einen solchen Vertrag unterschreiben! ... Gott bewahre in alle Ewigkeit Frankreich vor diplomatischen Verträgen, deren Redaktoren Rechtsanwälte sind! ... Die Friedensbedingungen scheinen mir so unerträglich, ... daß ich fürchte, der Krieg werde wieder beginnen, ehe wir dazu bereit sind ...'

Und Dalliés schrieb wenige Jahre später bereits:

‚Man würde nicht in einer einzigen unserer Schulen einen Schüler finden, der, herangewachsen, nicht bereit wäre, falls es nötig ist zu sterben, um unsere Brüder von Elsaß-Lothringen zu befreien.'

Und Bernat predigte der Jugend:

‚Seien wir ihre Feinde, erbitterte, fort und fort, bis zur Rache ohne Erbarmen!'

So sprach Frankreich nach 1871.

Was aber ist das Versailles von 1871 gegen das Versailles von 1919!

Frankreich! Denke daran!

Die Saat geht auf

‚Versailles!' Tag für Tag dröhnen es mit dumpfem Grollen die Glocken aller Kirchen über alles deutsche Land.

‚Versailles!' brennt es als Schandmal in Millionen und Abermillionen deutscher Herzen.

‚Versailles!' klagt es mit unfragbarem Vorwurf aus den Augen Millionen hungernder deutscher Kinder.

‚Versailles!' schreit es von den Lippen Millionen Arbeitsloser und ihrer Familien.

‚Versailles!' droht es in den ohnmächtig geballten Fäusten der Millionen unterdrückten Deutschen in Schlesien, im Sudetenland, in Ostpreußen, in Eupen und Malmedy, in Schleswig-Holstein, Südtirol und im Draukal.

‚Versailles!' fluchen Tausende in den ehemals deutschen Kolonien.

Sechzehn Jahre lastet nun schon der Fluch von Versailles auf geknechtetem Volke.

Sechzehn Jahre wehen die Fahnen Deutschlands auf Halbmast.

Sechzehn Jahre krampft sich in ohnmächtigem Schmerz jedes deutsche Herz und lebt nur von dem Glauben und der Hoffnung, daß all' die Trauer, die Not und Schmach endlich ein Ende finden möge.

Sechzehn Jahre blickt jedes deutsche Auge voll Sehnsucht nach den Flammenzeichen einer neuen Zeit.

Wer Unrecht tut, muß Vergeltung fürchten! Das Unrecht von Versailles trägt, wie jedes Unrecht, seine Strafe in sich: die Angst des schlechten Gewissens, die elementare Furcht vor dem mißhandelten, entwürdigten und verstümmelten Deutschland, vor der Zahl und Wirtschaftskraft, vor der Gesundheit und jugendlichen Energie des deutschen Volkes. Das Wort, „daß Böses fortzeugend Böses muß gebären", erfüllt sich auch im Leben der Völker. Das Unrecht von Versailles vergiftet nicht nur die Beziehungen zwischen den beiden großen Völkern Frankreichs und Deutschlands, sondern vergällt Frankreich auch die Freude am Siege und den Genuß an der errungenen Vormachtstellung in Europa.

Das Bewußtsein, daß das eigene Volk, wenn es ähnlich wie Deutschland behandelt worden wäre, unauslöschlichen Haß gegen seine Peiniger empfinden und nichts unversucht lassen würde, um die angetane Unbill mit allen Mitteln, und sei es selbst das des Krieges, von sich abzuwenden und auszulöschen, läßt Frankreich nicht zur Ruhe kommen.

Kein Franzose kann an die Möglichkeit, daß Frankreich das Versailler Diktat tragen müßte, anders als mit einem Schauder des Grauens denken. Es würde vorziehen, im Kampfe zugrunde zu gehen, als derart schmachvoll verstümmelt zu werden, so grausam entwürdigt, so erbarmungslos ruiniert zu werden. Frankreich konnte den Frieden von 1871 nicht ertragen, der keine solche entehrenden Bestimmungen enthielt und Deutschland soll die Schmach von Versailles ertragen?!! Mehr als 40 Jahre loderten die Flammen des Hasses und der Revanchesucht nach 1871 in Frankreich gen Himmel und es handelte sich doch für Frankreich nur um Ausmerzung eines Friedens, der ein Liebesbrief war im Vergleich zu jenem zweiten Frieden von Versailles.

Frankreich verlor 1871 insgesamt 14.500 qkm Land und 1,650.000 Einwohner, von denen sich fast 90 Prozent zur deutschen Muttersprache bekannten.
Deutschland und Österreich verloren 1919 in Europa gegen 100.000 qkm deutschen Boden und gegen neun Millionen Deutsche gerieten in Europa unter Fremdherrschaft! Alle Kolonien d. s. gegen 4,000.000 qkm Land mit über zwanzig Millionen Einwohnern.
Von den wirtschaftlichen Verlusten soll hier erst gar nicht die Rede sein, denn wenn man Deutschland auch wirtschaftlich alles nahm, was man ihm nur nehmen konnte, allen privaten und staatlichen Auslandbesitz auf der ganzen Erde, astronomische Beträge an Reparationen, vier Fünftel seiner Kohle, drei Viertel seiner Eisenproduktion, mehr als zwei Drittel seiner Zinnproduktion, ein Drittel seiner Bleiproduktion usw., reicht diese wirtschaftliche Ausplünderung nicht an die unerträgliche Schmach heran, daß man deutsches Land und deutsches Volk der Herrschaft fremder Völker unterstellte.
Nie und nie, auch in hunderttausend Jahren nicht, wird sich das deutsche Volk damit abfinden.
Man hat das deutsche Volk behandelt, wie kein Franzose, ja kein Kulturmensch es fassen könnte, daß Frankreich jemals so behandelt werden könnte.
Man hat das französische Volk in einen Frieden gehetzt, den aufrechtzuerhalten es einen Akt der nackten Gewalt auf den andern, ein Unrecht auf das andere häufen muß, man hat es in einen Frieden gehetzt, vor dessen Folgen es täglich zittern muß.
Kein Franzose, dem nicht Ultranationalismus das Herz verhärtet und den Sinn und das Gefühl für Recht und Unrecht ganz ertötet hat, kann an die Bedingungen, die Versailles Deutschland auferlegte, denken, ohne vor so

viel Erbarmungslosigkeit und Unrecht zu erröten. Kein Franzose kann heute glauben, daß Deutschland das Versailler Diktat erfüllen wird, so wenig wie ein anderes Volk ein solches Diktat erfüllen würde.
Kein Franzose kann daran glauben, weil es im umgekehrten Falle für das französische brennende Selbstgefühl ein ganz undenkbarer Akt der Selbstentmannung wäre. Er kann es einfach nicht glauben, daß nicht jedes deutsche Herz erzittert in dem brennenden Wunsche, an Frankreich Vergeltung zu üben.
Frankreich, das wie wenige Völker und Länder der Erde alle Vorbedingungen der Wohlfahrt und des Glückes in sich schließt, bangt heute für das Leben seiner Kinder, für die Sicherheit seiner Zukunft.
Was hätten Franzosen, in deren Herzen das französische Humanitätsideal lebendig gewesen wäre, aus Versailles machen können!
Frankreichs kurzsichtige Ultranationalisten aber haben das französische Volk in ein Unrecht gehetzt, das Frankreichs Ruhe rauben wird, bis das bessere Frankreich über den blinden Rachegeist seiner Ultranationalisten triumphieren und das Unrecht von Versailles mit jenem versöhnenden Freimut auslöschen wird, der der Größe und dem Ruhm der französischen Nation entspricht.
Gebe Gott, daß die Stimme der Gerechtigkeit und des Rechts in Frankreich Gehör findet, ehe die Unterdrückten in ihrer grenzenlosen Verzweiflung sich erheben, um die erzwungene Unterschrift, wie Frankreich jene von 1871, mit dem Schwerte auszulöschen.
Denn früher oder später müssen alle Deutschen, auch die lammfromm geduldigen Österreicher, von der Schmach des Unrechts entflammt werden und die Menschenrechte auch für sich in Anspruch nehmen, die die französische Nationalversammlung am Vorabend der großen Revo-

lution, in der denkwürdigen Nacht vom 4. August 1789, über Antrag Lafayettes in der „Erklärung der Menschenrechte" beschließt, in denen es heißt:

„Alle Menschen sind frei, alle Menschen haben das Recht zum Widerstande gegen Unterdrückung ... Unwissenheit, Vergessen oder Verachtung der Menschenrechte sind die einzigen Ursachen des öffentlichen Unglücks ... Die natürlichen Rechte sind allen Menschen unentziehbar: Freiheit, Sicherheit, Widerstand gegen Bedrückung. Diese Menschenrechte sind heilig."

Die von Frankreich heraufbeschworene Weltkrise, die wahnwitzige Rüstungspolitik, die sadistische Mißhandlung und Unterdrückung Deutschlands, muß im Verein mit der Entwicklung der Luftschiffahrt und der Kriegschemie zu einem Kriege führen, vor dessen unerhörter Grausamkeit einem schon beim Gedanken daran, das Blut in den Adern erstarrt.

Nichts ist so sicher, als die geschaffene Lage unbedingt durch Verständigung gelöst werden muß, wenn sie sich nicht selber lösen soll durch neue Kriege und neue Revolutionen von schreckerregender Gewalt.

Die französische Regierung fühlt nur zu gut, daß es sich um erzwungene, ungültige Abmachungen handelt; deshalb bemüht sie sich so unausgesetzt und immer wieder um eine freiwillige Anerkennung der Diktate von Versailles — als ob die Anerkennung durch irgend eine Regierung die Schmach für das ganze Volk erträglich und verbindlich machen könnte — deshalb bemüht sie sich so krampfhaft, diese Diktate zu einem religiösen, zu einem heiligen Vertrag zu stempeln.

Man kann heute in Frankreich ungestraft Gott und jedes göttliche Gesetz beleidigen, kein Staatsanwalt und kein Richter wird einschreiten. Aber für den Götzen von Versailles wird sich die ganze Heeresmacht in Bewegung setzen.

Eine Grenze hat Tyrannenmacht

‚Nichtswürdig ist die Nation, die nicht ihr alles freudig setzt an ihre Ehre.'

‚Nein, eine Grenze hat Tyrannenmacht.
Wenn der Gedrückte nirgends Recht kann finden,
Wenn unerträglich wird die Last, greift er
Hinauf getrosten Mutes in den Himmel
Und holt herunter seine ew'gen Rechte,
Die droben hangen unveräußerlich.'

(Schiller. Wilhelm Tell.)

‚Was Dich nicht umbringt, macht dich stärker.'

(Nietzsche.)

‚Die Deutschen haben oft den Fehler begangen, sich durch Schicksalsschläge beirren zu lassen. Einzelwesen müssen sich in ihr Schicksal ergeben, Nationen niemals!'

(Mme. de Stael. De l'Allemagne.)

‚Die moralische Stärke einer Nation liegt in ihrer eigenen Seele; und wie mit einem Menschen, so mit einem Volke: oft führt Unglück zu den Sternen.'

(E. D. Morel.)

Gebet der deutschen Nation.

‚HERR, Du siehst, wir haben uns geändert.
Das deutsche Volk ist nicht mehr das Volk der Ehrlosigkeit und Schande, der Selbstzerfleischung, der Kleinmütigkeit und Kleingläubigkeit.
Nein, HERR! Das deutsche Volk ist wieder stark geworden.
In seinem Geiste stark, in seinem Willen stark, in seiner Beharrlichkeit stark, stark im Ertragen aller Opfer.
HERR, wir lassen nicht von Dir. Nun segne unsern Kampf um unsere Freiheit und damit unser deutsches Volk und Vaterland.'

(Adolf Hitler am 1. Mai 1933.)

Wenn Frankreich sich heute davor fürchtet, daß Deutschland nationalistische Politik treiben könnte, so muß es sich einzig und allein selbst dafür verantwortlich machen. Das Unrecht von Versailles kann keinen anderen Erfolg haben, als das Nationalgefühl bis zur Weißglut zu erhitzen.

Kein Volk, das auch nur den kleinsten Funken, den kümmerlichsten Rest von Ehrgefühl besitzt, könnte diesen Schmachfrieden, diese Versklavung, anders als untragbare Schande empfinden.

Das schreiende Unrecht seit 1919, die fortgesetzten Peinigungen, müssen auch bei dem ruhigsten Volke einen starken Nationalismus entfachen.

Lloyd George sagte über die ungeheuren Erfolge der nationalsozialistischen Wahlen:

„Sie sind der Ausdruck der Auflehnung gegen ein wirkliches Unrecht; gegen den an Deutschland verübten Betrug, den schimpflichen Bruch des Versprechens der allgemeinen Abrüstung. Poincaré übersieht dies dauernd in seinen Artikeln über Vertragsbruch. Seine Ansichten über die Einhaltung von Abmachungen sind stets sehr einseitig. Revolutionen werden durch wirtschaftliche Ursachen ausgelöst; Patriotismus und Not bilden eine sehr explosive Mischung."

Und der amerikanische General Allen schrieb in sein Rheinlandtagebuch:

„Die schon stark untergrabene deutsche Einheit ist durch die französische Politik sehr gestärkt worden und so könnte man Poincaré auf dieselbe Stufe mit Bismarck als Begründer der deutschen Einheit stellen."

Kein Volk der Erde, das auf die primitivste Selbstachtung Anspruch erhebt, könnte sich mit dieser unerhörten Verstümmelung seiner Ostgrenzen, mit dem Danziger Korridor, mit Oberschlesien, mit der Abtrennung Südtirols, des deutschen Sudetenlandes, mit der Unterjochung von fast neun Millionen Deutscher unter Fremdherrschaft abfinden.

Man kann einem Kulturvolk zumuten, sich mit einer Niederlage abzufinden. Niemals aber kann und darf man erwarten, daß es derartige Demütigungen und Beschimpfungen erträgt.

Keine deutsche Hand wird sich rühren um Elsaß-Lothringens willen. Aber, daß man deutsches Volk und Kulturland der Herrschaft minderentwickelter Völker unterwarf, das kann kein Deutscher verzeihen. Das einzig Mögliche: Rückgabe!

Selbst Pazifist und Antimilitarist, jeder wird es vorziehen, das Gewehr auf die Schulter zu nehmen und in den Krieg zu ziehen, wenn diese Schmach und Besudelung der Ehre des deutschen Volkes nicht friedlich aus der Welt geschafft wird.

Es gibt keinen Deutschen und Österreicher, dem das Unrecht des Friedensdiktats nicht wie ein giftiger Wurm am Herzen nagt und es gibt keinen edel und gerecht denkenden Menschen, der vor diesem Unrecht nicht die tiefste Abscheu empfindet.

Treffend sagt der unermüdliche Vorkämpfer gegen die Schmach der Friedensverträge und für die deutsch-französische Versöhnung, Dr. Victor Lefford:

> ‚Eine Welle der Empörung über die ungeheure Heuchelei und den Mißbrauch mit den Worten ‚Recht' und ‚Gerechtigkeit' frißt an der deutschen Jugend. Eine namenlose Erbitterung über all das Unrecht, über all diese brüchige Staatenmoral, über all diese Unwahrhaftigkeit und Heuchelei der Staatsmänner, deren Recht zweierlei Maß hat und die, indes sie in der ganzen Welt das Recht zu schützen vorgeben, selbst Unrecht tun und Raub treiben und, nachdem sie die größten Niederträchtigkeiten vertreten, mit frommem Augenaufschlag an den Tisch des Herrn treten.'

Diese Menschen, die — weiß Gott — nicht das französische Volk sind, diese Handvoll Ultranationalisten sind es auch, die das deutsche Volk für ehrlos erklären und sich selbst

auf der Lausanner Konferenz 1932 noch weigerten, die Verfemung Deutschlands durch die Kriegsschuldlüge aufzugeben.

Das deutsche Volk stirbt aber nicht nur an der seelischen Not seiner Ehrloserklärung durch Frankreich, an der seelischen Not, Millionen seiner Volksgenossen hilflos unter fremdem Joche schmachten zu sehen, es stirbt gleichzeitig an der furchtbaren physischen Not, die Frankreich durch die Zertrümmerung und Vernichtung seines Wirtschaftslebens verursachte.

Deutschland und Österreich haben Millionen Arbeitslose, unterstützte arbeitslose Familien. Wie viele Millionen aber sind es, die vom Staate nicht unterstützt in der Statistik nicht aufscheinen und dem bittersten Elend und Hunger verfallen sind?!

Was weiß Frankreich von der Not des deutschen Volkes? Viermalhunderttausend Leichensteine jener Unglücklichen, die seit Versailles bis heute, letzten Endes aus wirtschaftlicher Not und Verzweiflung zum Selbstmord getrieben worden sind, bilden die furchtbaren Meilensteine des wirtschaftlichen Leidensweges, zu dem Deutschland neben seiner unerträglichen seelischen Schmach bis heute durch Versailles verdammt ist.

Weit über viermalhunderttausend Menschen hat das Wirtschaftselend von 1919 bis heute in den freiwillig gezwungenen Tod getrieben! Viermalhunderttausend haben aus bitterster Not und Verzweiflung Hand an sich gelegt. Zu den hunderttausenden Familien, die hungern und im Elend leben, kommen die viermalhunderttausend Familien, die neben Not und Elend noch den Freitod eines Angehörigen betrauern, den die Not zum Selbstmord getrieben hat!

Nicht nur Bauern und Arbeiter hungern! Seit mehr als zwölf Jahren finden die Studierenden nach Beendigung ihres Studiums keine Beschäftigung und Stellung. Hunderttausende sind es solcher Studenten, die nach jahrelangem Studium die niedrigste und gröbste Arbeit annehmen würden, nur um nicht zu verhungern.

Hunderttausende, die nach erfolgreichem, jahrelangem, schwerem Studium in einer dürftigen Arbeitsbaracke erwachen. Hunderttausende, die einst von Ovid und Horaz, von Edison und Newton, von Raffael und Michelangelo, von Kant und Hume geträumt haben, und nun auf Abfallstätten nach eßbaren Speiseresten suchen und bettelnd die ganze Welt durchziehen, weil sie in der Heimat ganz einfach verhungern müßten.

Im Wintersemester 1931/32 studierten an den Hochschulen Deutschlands (ohne Österreich) 130.072 Hörer. Zur gleichen Zeit zählte die offizielle Statistik in Deutschland 137.000 arbeitslose Anwärter mit akademischer Bildung. Der jährliche Zustrom zu den Universitäten Deutschlands beträgt 30.000, der jährliche Abgang 7000.

Dazu kommen aber noch die rund 17.000 Hörer an den verschiedenen Hochschulen Österreichs.

Denkt Frankreich daran, daß all diese Hunderttausende von Verzweifelten, diese Hunderttausende von verhungernden Ärzten, Ingenieuren, Architekten, Advokaten, Lehrern, Künstlern und Philosophen, die künftigen Offiziere der Millionen Arbeiter und Bauern sein werden, die ebenfalls nichts mehr zu verlieren haben?

Und es ist nicht Gloire, es ist nicht Rache allein für die angetane Schmach, die sie begeistern wird, wenn man sie zum Äußersten treibt. Es sind viel ursprünglichere

Triebe als die, welche einst Frankreichs unbesiegliche Revolutionsarmeen beseelt haben: Es ist der Entschluß, ein solch schmachvolles Leben nicht weiterzuführen.

„Il y a vingt millions Allemands de trop." (Es sind zwanzig Millionen Deutsche zuviel auf der Welt.) Wenn schon dieses unbarmherzige, furchtbare Rezept Poincaré-Clémenceau ausgeführt werden soll, so dürften die zwanzig Millionen zum Tod bestimmten Mitteleuropäer dem langsamen Hungersterben wahrscheinlich einen würdigeren Tod vorziehen.

Und das Feuer der Begeisterung, das diese totgeweihten Millionen, die nichts zu verlieren aber alles zu gewinnen haben, begeistern wird, wird das fahle Licht der Todesfackeln von Versailles überstrahlen.

Materielle Not und nationale Demütigung — warnte Lloyd George — schaffen einen gefährlichen Explosivstoff, der sich durch juristische Paragraphen nicht bändigen läßt. Auch die Milch der frommen Denkungsart eines Tell verwandelte sich in gärend Drachenblut, als er vom Tyrannen zur Verzweiflung getrieben wurde. Und die freie Schweiz preist den Mann, der Geßler niederschoß, als Helden, weil er hinauflangte zu den Sternen und sich die ew'gen Rechte holte, die droben hangen, unveräußerlich. Frankreich, beladen vom Fluch des Unrechtes seiner Militaristen, durchschüttelt von den Fieberschauern der Sorge um seine Zukunft, unheilbar krank an der Furcht vor dem Vergeltungswillen Deutschlands, stürzt sich in wahnsinnige Rüstungsausgaben und kostspielige widernatürliche Bündnisse mit Völkern, deren Heil es gewesen wäre, in großen Völkern aufzugehen.

Es ist eine trügerische Hoffnung, in die Frankreich sich wiegt, Deutschland auf die Dauer in Sklaverei halten

zu können, indem es sich bis an die Zähne bewaffnet und den Schweiß seiner Bürger für unproduktive Kanonen, Tanks und Bombenflugzeuge vergießen läßt.

Die Welt darf eines nicht vergessen:

Alles, was in Deutschland Gefühl für Würde und Ehre hat, drängt dahin, sein Leben einzusetzen für die Würde und Ehre der entwürdigten und entehrten deutschen Nation. Dabei handelt es sich nicht einmal allein um Würde und Ehre!

Wenn die Zertrümmerung Deutschlands aufrecht bleibt, wenn der Raub der Kolonien aufrecht bleibt, dann ist die Hälfte des deutschen Volkes dem Hungertode verfallen.

Denn das verstümmelte Deutschland von heute vermag nur kaum die Hälfte seiner Bewohner zu ernähren. Darum heißt heute für die Hälfte des deutschen Volkes auch die Losung: Leben oder Sterben!

Wenn aber gestorben sein muß, dann soll die Welt auch sehen, wie ein Deutscher zugrunde geht.

Es muß doch heute endlich Frankreich und der ganzen Welt klar werden, daß durch die heutigen Zustände der Bolschewismus mit seiner Totenhand auch schon an die Pforten jener Staaten pocht, die sich von ihm noch ferne und sicher fühlen.

Ein zertrümmertes, notleidendes, verzweifeltes Deutschland kann über Nacht die Brücke bauen, auf der der im Osten lauernde Bolschewismus seinen Mordbrennerzug nach Westeuropa antritt.

Frankreich, die Macht auf tönernen Füßen

‚Frankreich nährt sich seit einem Jahrtausend von der Speise, die da heißt ‚Vorrang'. Der Sinn seines Lebens ist ‚vorherrschen' und es ist überzeugt, daß dieser Vorrang keine Anmaßung, sondern die berechtigte, natürliche Frucht der Entwicklung sei. Für Frankreich ist es unvorstellbar, daß es nicht mehr führen sollte, daß ein Anderer es von seiner Führerstelle verdrängen könnte.
Daß die Entwicklung, die Neuordnung der Welt auf ein Zusammenwirken aller Völker abzielt, ohne Vorrang Frankreichs, damit kann sich Frankreich nicht abfinden.
Es versteht unter Solidarität nur den Zusammenhalt jener Völker, die sich unter seiner Führung zur Niederwerfung des Gegners zusammenfanden und weint bitterlich, daß dieser Zusammenhalt nicht mehr recht halten will.
Der neue Wille der Völker zu universeller Eintracht erscheint ihm als die Ermordung seiner Hoffnungen auf Beibehaltung seiner europäischen Führerrolle.
Darum stemmt es sich so unerhört gegen den Drang der Umwelt, die Zersplitterung Europas zu beheben.'

(Sieburg.)

Frankreich, auf einem Berg von Gold thronend, begnadet mit reichen Naturschätzen und bewohnt von einer ungemein sparsamen und bienenfleißigen Bevölkerung, durch Versailles zum Herrn Europas geworden, kann sich heute noch den Luxus erlauben, die Not Deutschlands, die Wirtschaftskrise Europas und der Welt ungerührt mitanzusehen. Noch! Aber es wird die Zeit kommen, und sie ist nicht mehr ferne, wo Frankreich nicht mehr die reiche Salondame sein wird, die die Not armer Mütter mit ihren frierenden und hungernden Kindern nicht verstehen kann.

Wenn heute noch der „Temps" ausruft: „Keine Not kann so groß sein, daß die ‚heiligen' Rechte von Versailles deshalb verletzt werden", so wird ihn die Zeit bald eines besseren belehren.[1]) Heute ist die Not, über die der „Temps" so erhaben spricht, noch die Not der Anderen. Bald aber wird es auch seine eigene Not sein und dann wird er selber wünschen, daß die ‚heiligen' Rechte so bald als möglich verschwinden, auf die er heute noch so unbarmherzig pocht.

Wenn es dann aber nur nicht zu spät ist! Wenn dann nur nicht der allgemeine Zusammensturz schon so weit gediehen ist, daß ganz Europa sich in den Todeskrämpfen einer bolschewistischen Revolution windet, daß auch Frankreich — selbst bei größter Nachgiebigkeit und bestem Versöhnungswillen — sich nicht mehr aus dem allgemeinen Chaos der Vernichtung retten kann.

Frankreich ist heute, wie der kluge Briand sagte, der Gefangene von Versailles.

Wenn Frankreich sich nicht aus diesen Fesseln befreit, wenn Frankreich sich nicht endlich davon loslöst, jedes Ereignis, jede Handlung, aus dem Gesichtswinkel von

1) Auch während der Sommerkrise 1931 erklärten die Leitartikel des „Temps" kühl, Frankreich könne es sich leisten, unbeteiligter Zuschauer eines deutschen Zusammenbruchs zu sein.

Versailles zu betrachten, dann ist letzten Endes — und zu diesem letzten Ende kann es nicht mehr allzuweit sein — ein allgemeiner europäischer Krieg oder eine furchtbare Revolution bolschewistischen Charakters, die einen Krieg aller gegen alle bedeuten würde, leider unvermeidbar.

Frankreich muß endlich einsehen, daß ein Todesurteil gegen Deutschland auch ein Todesurteil für Frankreich selber ist. Vieles in Europa drängt heute zum Kriege. Das Elend ist heute zu derartigen Dimensionen angewachsen, daß die verelendeten Massen den Krieg immer weniger fürchten, weil sich in Millionen Köpfen die verhängnisvolle Meinung immer mehr festigt, daß sie bei einem Kriege nichts zu verlieren haben.

Ist es denn nicht grauenhaft, was sich da vor unseren Augen abspielt? Ungeheure Vorräte und gnadenreiche Überfülle an Getreide, Fleisch, Wolle, Berge von Rohstoffen und Lebensmitteln aller Art, und trotzdem überall auf dieser Schlaraffenerde mit ihren märchenhaften Schätzen Millionen und Abermillionen Hungernder und Frierender, Arbeitsloser und Notleidender.

Hunger, indes Getreide und Kaffee und andere Nahrungsmittel aller Art ins Meer geschüttet, verheizt oder sonstwie vernichtet werden oder verfaulen und verderben!

Arbeitslosigkeit, indes unermeßliche Berge von Rohstoffen jeder Art ihrer Verarbeitung harren!

Grauenhafte Not, indes Produkte aller Art des Konsums harren! Die Waren häufen sich zu Bergen und je mehr sie sich häufen, umso weniger Menschen werden sie erreichbar.

Das Angesicht der Welt hat sich zu einer fieberglühenden, grauenhaften und unheimlichen Fratze verzerrt. Hier hilft kein Pfuscherwerk an einzelnen Punkten, nur gemein-

same Völkerkraft und Anstrengung kann hier noch retten. Sonst taumelt Europa in schreckenerregende Kriege, denen gegenüber der Weltkrieg nur Kinderspiel war.

Und wie soll die Jugend von heute einen andern Ausweg sehen als den Krieg?

Die Jugend hat ja weder den herrlichen, goldenen Frieden vor dem Weltkrieg gekannt, der alle glücklich und zufrieden, gesättigt und gekleidet sah, noch den Krieg und seine furchtbaren Begleiter: viel Grausamkeit und wenig Güte, viel Haß und wenig Liebe, viel Rohheit und wenig Erbarmen, viel niedrige Gemeinheit, Verleumdung und Lüge, wenig Edelmut, Gerechtigkeit und Wahrheit.

Und selbst den Alten scheinen heute schon die Schrecken des Krieges geringer als die unerträgliche Schmach dieses Friedens.

So schreckt er die Alten nicht mehr und lockt die Jungen. Die Jungen, denen dieser Frieden so erbarmungslos ihr Leben zerschlägt: keine Arbeit, kein Verdienst, keine Hoffnung auf ein bißchen Glück, keine Freiheit, keine Selbständigkeit, ewiges, entmutigendes Bettlertum, lebenslange, schmachvolle, hoffnungslose Sklaverei ohne Schuld, ohne jedes Vergehen. Was kann solcher Jugend der Krieg anderes bedeuten als ein einziger, blendender Hoffnungsstrahl auf Besserung, selbst wenn dieser Krieg dann auch das letzte noch zerschlägt, was uns vom gänzlichen Untergange noch retten könnte.

Und das ist nicht nur so in Deutschland und Österreich. In ganz Osteuropa leben heute als Resultat der gewaltsamen Grenzführung in den sich als Siegerstaaten gebärdenden Nationalstaaten in Tschechien, Polen, Rumänien starke Minoritäten ein unterdrücktes, fast versklavtes Dasein. Alle diese Minoritäten, die Ukrainer, die Ungarn, Deutschen, Slowaken, Slowenen, Dalmatiner und wie

sie alle heißen mögen, leben heute von der Hoffnung auf den Zusammenbruch ihres eigenen, ihnen aufgezwungenen neuen Vaterlandes.

Ungeduldig hoffen sie auf die Auferstehung Rußlands und Deutschlands oder auf die Befreiung durch sonst einen revolutionären Umsturz.

Diese unglücklichen, lebensunfähigen Saisonstaaten übertreffen noch dazu, statt eine großzügige Versöhnungspolitik des Zusammenschlusses zu treiben, mit ihrer nationalistischen Raubpolitik selbst die großen Staaten und in einem weder durch Kultur noch durch Tradition gemildertem Rausch nationaler Gier glauben sie — geschützt und gedeckt durch Frankreich — selbst jene primitivsten Rechtsgrundsätze verlachen zu können, die sie vielleicht morgen schon als einzige Stütze ihrer fragwürdigen Existenz anzurufen genötigt sein werden.

Brutale Entnationalisierungsmaßnahmen, Sperrung von Schulen, quälende Sprachverordnungen, nackte Beraubung durch maßlose Enteignungen, reizen die Unterdrückten zu immer verzweifelteren Widerstande, zwingen die Regierungen zu immer gewaltigeren Rüstungen und zur kostspieligen Unterhaltung eines Sklavenhalterheeres, das die Finanzen dieser Staaten untergräbt und ihr wirtschaftliches Elend noch mehr vergrößert.

Gewiß ist, daß dies alles zu einer gewaltsamen Lösung drängt, wenn Frankreich sich nicht zu einer friedlichen Lösung versteht.

Frankreichs Regierung hat sich in Versailles für eine großzügige Vernichtungspolitik gegen Deutschland entschlossen. Die französische Politik der Sicherung, der politischen Auflösung und Verstümmelung und der wirtschaftlichen Zertrümmerung hat den Ruin und die dauernde Ohnmacht Deutschlands zum Ziel. Ohne Kohle

und Erz (und Deutschland hat fast vier Fünftel davon verloren) muß die deutsche Industrie zugrunde gehen und fast die Hälfte der Einwohner Deutschlands müßte auswandern oder verhungern. Dann wäre das furchtbare Rezept Clémenceau-Poincaré erfüllt und die zahlenmäßige Überlegenheit des deutschen Volkes gegenüber dem französischen aufgehoben. Wie weit dieses Verhungern heute schon geht, das zeigt die Zahl der Selbstmorde aus Verzweiflung: Viermalhunderttausend!

Man könnte also die Vernichtungspolitik gegen Deutschland als zwar brutal und unmenschlich aber klug bezeichnen, wenn Deutschland dadurch vernichtet würde, ohne dabei die Sicherheit Frankreichs zu gefährden.

So sehr aber Frankreich und seine Vasallen auch rüsten, so sehr Frankreich sich und seine Knechte bis an die Zähne bewaffnet, wird der Sieg Frankreichs über ein sich in einen Verzweiflungskampf stürzendes Deutschland nicht so leicht sein, wenn es überhaupt zu einem Siege kommt. Denn Deutschland steht heute nicht mehr allein. Frankreich mag über seiner blinden Vernichtungspolitik nicht vergessen, daß all seine Staatskunst auf die Dauer die Entstehung politischer Konstellationen nicht verhindern kann, die Deutschland zu einem begehrten Bündnispartner machen und damit eine wesentliche Verschiebung der heutigen Machtverhältnisse zu Ungunsten Frankreichs zur Folge haben könnten.

Unter den Staatengründungen im Gefolge des Weltkrieges in Mitteleuropa ist nur eine, die auf natürliche, gesunde und dauernde Grundlagen aufgebaut ist: Polen. Polen sollte nun nicht vergessen, daß es seine Existenz, seine Wiederherstellung in erster Linie Deutschland verdankt. Niemals wäre sein Traum der nationalen Wiedergeburt erfüllt worden, wenn Deutschland nicht Rußland

beſiegt hätte und gegen den ungeheuren Widerſtand des geſchlagenen Rußland, die Errichtung eines ſelbſtändigen Polen durchgeſetzt und durchgeführt hätte. Frankreich, das ſich heute als der Bruder Polens gebärdet, hat niemals ſeinem Verbündeten Rußland gegenüber auch nur in Erwägung gezogen, über die Errichtung eines ſelbſtändigen Polen auch nur ein Wort zu verlieren.

Was Deutſchland und Polen heute trennt, iſt einzig der Danziger Korridor und die Vergewaltigung bei der Zerreißung und Grenzziehung in Oberſchleſien. Von dieſen beiden Wunden abgeſehen hat Polen, deſſen Ausdehnungsgebiet im Oſten liegt und das dieſen Ausdehnungsdrang nur mit Deutſchlands Hilfe erfüllen kann, an Deutſchland den wohlwollendſten und friedfertigſten Nachbar, den es ſich nur wünſchen kann. Ja noch mehr: Deutſchland iſt an dem Beſtande eines ſtarken, widerſtandsfähigen Polen mehr als jeder andere Staat Europas intereſſiert. Bildet Polen doch das wichtigſte Glied in der Kette gegen das unſichere Rußland.

Polen wird auch bald erkennen, daß der Korridor und Oberſchleſien für es ihren wahren Wert darin haben, ſich damit die Freundſchaft und das Bündnis Deutſchlands für die ſchweren Kämpfe zu erkaufen, die Polen noch bevorſtehen und die ſeinen Beſtand ernſtlich gefährden. Polen bedarf Deutſchlands als Bündnispartner gegen Rußland, da es ſonſt unweigerlich, wenn nicht heute, ſo morgen oder übermorgen, aufgefreſſen wird. Überdies liegt die Expanſionsrichtung Polens im Oſten und es wird ſeinen Expanſionsdrang immer nur mit einem verbündeten Deutſchland im Rücken befriedigen können.

Schon im Jahre 1924 ſchrieb Nitti:

> ‚Die einſichtigen Männer unter den Polen wiſſen genau, daß ein Polen — ohne den Danziger Korridor und ohne Schleſien — beſſer und mehr geweſen wäre. Deutſchland und

Rußland werden auferstehen; was wird dann mit Polen sein? Entweder findet Polen den Weg der Verständigung oder es wird verschwinden.'

Die Erkenntnis der ungeheuren Interessengemeinschaft mit Deutschland wird sich schließlich auch in Polen durchsetzen und zu der weiteren Erkenntnis führen, daß die natürlichen Bande, die Polen mit dem benachbarten Deutschland verbindet, unvergleichlich stärker, fester und zahlreicher sind, als die künstlichen Bindungen zum entfernten Frankreich.

Polen bindet heute an Frankreich nur die Sorge, Oberschlesien und den unhaltbaren Korridor wieder an Deutschland herausgeben zu müssen. Und ein Band, das sich auf eine Unrechtsgemeinschaft und nicht auf eine wahre und tiefe Interessen- und Lebensgemeinschaft stützt, ist von sehr fragwürdiger Festigkeit.

Deutschland hat den ungeheuren Vorteil einer zentralen Schlüsselstellung: es liegt als wirtschaftlich und militärisch mächtiger Komplex zwischen Frankreich und Polen. Für Polen ist ein Bündnis mit Deutschland wirtschaftlich und militärisch von unvergleichlich größerer Wichtigkeit, als ein solches mit Frankreich. Für Frankreich verhält es sich ebenso mit Deutschland. Ein Bündnis mit dem angrenzenden Deutschland ist für beide Teile natürlicher und notwendiger, ja auf die Dauer unentbehrlicher, als ein Bündnis untereinander. Vor allem Polen kann es sich auf die Dauer nicht leisten, in ständiger Feindschaft mit Deutschland zu leben. Polen hält die europäische Grenzwacht gegen Asien. Es hat schwere und dauernde Kulturarbeit und innere Aufbauarbeit zu leisten, und das ist auf die Dauer bei gleichzeitiger erbitterter Feindschaft gegen seinen nächsten starken Nachbar nicht möglich.

Aber selbst wenn es Frankreich gelingt, durch unerhörte finanzielle Opfer seine Vasallen bei einem Kriege an

seine Seite zu fesseln, darf Frankreich nicht vergessen, daß seine Knechte an ihren Minoritäten eine Nuß zu knacken haben werden, die sich auch für weniger morsche Zähne als zu hart erweisen würde.

Die durch die Konjunktur von 1919 geschaffenen Staaten sind durch fremdes Volksgebiet zu ungesund aufgebläht, als daß sie nicht, gewaltsam oder freiwillig, schließlich zur Erkenntnis gelangen werden, daß sie sich nur durch Grenzrevisionen die notwendige Sicherung ihrer staatlichen Existenz und damit vor allem auch ein gesundes wirtschaftliches Gedeihen erkaufen können.

Frankreich darf überdies nicht vergessen, daß seine Bündnisse mit Tschechien, Polen und Rumänien nicht auf natürlicher Interessengemeinschaft aufgebaut sind, sondern einzig zusammengehalten sind durch das zweifelhafte Band, das ein gemeinsam begangenes Unrecht und gemeinsam begangene Vergewaltigung schafft. Wenn Tschechien, Rumänien und vor allem Polen einen modus vivendi für ihr Verhältnis zu Deutschland finden, auf dessen nachbarliche Freundschaft und Mitarbeit sie unendlich mehr angewiesen sind als auf jene Frankreichs, dann wird die Freundschaft Frankreichs für diese Länder verhältnismäßig wertlos geworden sein und sie werden sich nicht mehr bereit finden, sich auf Kosten dieser Zusammenarbeit mit Deutschland, das ihnen ihren Bestand und ihre wirtschaftliche Wohlfahrt garantiert, in den Dienst der französischen Vernichtungspolitik gegen Deutschland zu stellen. Und alle Opfer, die Frankreich diesen unnatürlichen Bündnissen gebracht hat, werden vergeblich gewesen sein, denn auf die Dauer lassen sich die natürlichen geopolitischen Bedingtheiten nicht auf den Kopf stellen. Bei der ersten Möglichkeit werden die heutigen Vasallenstaaten Frankreichs diesem ihre Gefolgschaft verweigern und Deutschland gegenüber jene selbständige

Politik einschlagen, die ihnen der Zwang der naturgegebenen, geopolitischen Verhältnisse und der auf weite Sicht gestellte Selbsterhaltungstrieb gebietet.

Die Wahrheit dieser Erkenntnis, mag sie auch noch so bittere Enttäuschung sein, dämmert heute auch schon in vielen Köpfen Frankreichs. So ringt sich, aus Enttäuschung über die bereits einsetzende selbständige Politik Polens gegenüber Deutschland, in der französischen Zeitung: „La Republique" Georges Roux (1933!) zu folgenden Feststellungen durch:

„Man kennt die Anhänglichkeit Frankreichs an seine Alliierten seit 1919. Sie hat sich auf allen Gebieten gezeigt. Auf dem finanziellen vor allem. Wir haben unseren Alliierten einige 60 Milliarden Francs geliehen, die wir heute dringend selber brauchen könnten. Auf moralischem Gebiete dasselbe: wir haben dauernd alle Forderungen unserer Alliierten unterstützt, ohne sie immer im Grunde unseres Herzens zu billigen. Wir haben in Genf regelmäßig für die Ablehnung aller Anträge gestimmt, die auf den Schutz der Rechte der Minderheiten abzielten und haben damit unseren berühmtesten moralischen Traditionen den Rücken gekehrt. Aus Furcht, unseren Verbündeten zu mißfallen, haben wir zu den Klagen der annektierten Völker geschwiegen und dieses Stillschweigen Frankreichs gegenüber den Ungerechtigkeiten stellt eine Verleugnung unserer säkulären Rolle dar, der Schützer der Schwachen und Führer der Unterdrückten zu sein. Wir haben für unsere Alliierten noch besseres getan: wir haben ihre Grenzen, selbst die, die 1919 hastig und leichtfertig gezogen wurden und die von der ganzen Welt als schwer aufrecht erhaltbar angesehen wurden, zu den unseren gemacht. ‚Die Grenze Frankreichs', riefen unsere Nationalisten aus, ‚liegt an der Weichsel' . . ."

Das sind allerdings erschütternde Geständnisse, die von dem Verfasser keinen geringen Mut fordern.

Man mag begierig sein, ob es gelingt, diesem Mahnrufe Gehör zu schaffen, oder ob auch in diesem Falle, wie im Falle Louis Thomas, der mutige Streiter für ein besseres deutsch-französisches Verhältnis Stellung und Sprachrohr verlieren muß, weil das französische Volk die Wahrheit nicht hören darf.

seine Seite zu fesseln, darf Frankreich nicht vergessen, daß seine Knechte an ihren Minoritäten eine Nuß zu knacken haben werden, die sich auch für weniger morsche Zähne als zu hart erweisen würde.

Die durch die Konjunktur von 1919 geschaffenen Staaten sind durch fremdes Volksgebiet zu ungesund aufgebläht, als daß sie nicht, gewaltsam oder freiwillig, schließlich zur Erkenntnis gelangen werden, daß sie sich nur durch Grenzrevisionen die notwendige Sicherung ihrer staatlichen Existenz und damit vor allem auch ein gesundes wirtschaftliches Gedeihen erkaufen können.

Frankreich darf überdies nicht vergessen, daß seine Bündnisse mit Tschechien, Polen und Rumänien nicht auf natürlicher Interessengemeinschaft aufgebaut sind, sondern einzig zusammengehalten sind durch das zweifelhafte Band, das ein gemeinsam begangenes Unrecht und gemeinsam begangene Vergewaltigung schafft. Wenn Tschechien, Rumänien und vor allem Polen einen modus vivendi für ihr Verhältnis zu Deutschland finden, auf dessen nachbarliche Freundschaft und Mitarbeit sie unendlich mehr angewiesen sind als auf jene Frankreichs, dann wird die Freundschaft Frankreichs für diese Länder verhältnismäßig wertlos geworden sein und sie werden sich nicht mehr bereit finden, sich auf Kosten dieser Zusammenarbeit mit Deutschland, das ihnen ihren Bestand und ihre wirtschaftliche Wohlfahrt garantiert, in den Dienst der französischen Vernichtungspolitik gegen Deutschland zu stellen. Und alle Opfer, die Frankreich diesen unnatürlichen Bündnissen gebracht hat, werden vergeblich gewesen sein, denn auf die Dauer lassen sich die natürlichen geopolitischen Bedingtheiten nicht auf den Kopf stellen. Bei der ersten Möglichkeit werden die heutigen Vasallenstaaten Frankreichs diesem ihre Gefolgschaft verweigern und Deutschland gegenüber jene selbständige

Politik einschlagen, die ihnen der Zwang der naturgegebenen, geopolitischen Verhältnisse und der auf weite Sicht gestellte Selbsterhaltungstrieb gebietet.

Die Wahrheit dieser Erkenntnis, mag sie auch noch so bittere Enttäuschung sein, dämmert heute auch schon in vielen Köpfen Frankreichs. So ringt sich, aus Enttäuschung über die bereits einsetzende selbständige Politik Polens gegenüber Deutschland, in der französischen Zeitung: „La Republique" Georges Roux (1933!) zu folgenden Feststellungen durch:

> „Man kennt die Anhänglichkeit Frankreichs an seine Alliierten seit 1919. Sie hat sich auf allen Gebieten gezeigt. Auf dem finanziellen vor allem. Wir haben unseren Alliierten einige 60 Milliarden Francs geliehen, die wir heute dringend selber brauchen könnten. Auf moralischem Gebiete dasselbe: wir haben dauernd alle Forderungen unserer Alliierten unterstützt, ohne sie immer im Grunde unseres Herzens zu billigen. Wir haben in Genf regelmäßig für die Ablehnung aller Anträge gestimmt, die auf den Schutz der Rechte der Minderheiten abzielten und haben damit unseren berühmtesten moralischen Traditionen den Rücken gekehrt. Aus Furcht, unseren Verbündeten zu mißfallen, haben wir zu den Klagen der annektierten Völker geschwiegen und dieses Stillschweigen Frankreichs gegenüber den Ungerechtigkeiten stellt eine Verleugnung unserer säkulären Rolle dar, der Schützer der Schwachen und Führer der Unterdrückten zu sein. Wir haben für unsere Alliierten noch besseres getan: wir haben ihre Grenzen, selbst die, die 1919 hastig und leichtfertig gezogen wurden und die von der ganzen Welt als schwer aufrecht erhaltbar angesehen wurden, zu den unseren gemacht. ‚Die Grenze Frankreichs', riefen unsere Nationalisten aus, ‚liegt an der Weichsel' . . ."

Das sind allerdings erschütternde Geständnisse, die von dem Verfasser keinen geringen Mut fordern.

Man mag begierig sein, ob es gelingt, diesem Mahnrufe Gehör zu schaffen, oder ob auch in diesem Falle, wie im Falle Louis Thomas, der mutige Streiter für ein besseres deutsch-französisches Verhältnis Stellung und Sprachrohr verlieren muß, weil das französische Volk die Wahrheit nicht hören darf.

Aber selbst wenn Frankreich durch einen Präventivkrieg dieser wohl zu verlangsamenden aber schließlich doch unaufhaltsamen naturnotwendigen Entwicklung zuvorkommen will, wird letzten Endes auch in diesem Falle die Rechnung Frankreichs nicht stimmen.

Denn auch ein siegreicher Vernichtungskrieg Frankreichs wird letzten Endes den Verlust seiner Vormachtstellung herbeiführen. Denn nie mehr wird es bei seinem geringen Geburtenüberschuß die erlittenen Menschenverluste ersetzen können und so wird es sowohl an einem Siege wie an einer Niederlage sich verbluten.

Aber hinter all diesem verhängnisvollen Spielen mit dem Kriegsgedanken, der für Deutschland wie für Frankreich gleich verhängnisvoll ist, lauert schließlich noch etwas anderes, der Kampf aller gegen alle: die bolschewistische Revolution. Ohne daß Deutschland seine Hand gegen Frankreich erhebt, kann sie wie ein Blitz über Nacht hereinbrechen und ganz Europa in Brand setzen.

Gerade Frankreich ist der roten Pest viel näher als es selber glaubt.

> ‚Unter der Oberfläche des übermäßigen französischen Patriotismus fließt ein tiefer Strom des Kommunismus, roh und rot und voll der Logik des Irrsinns.'
> (H. G. Wells. Hoffnung auf Frieden, p. 192.)

> ‚Wollen wir tatsächlich den Zusammenbruch und den Sieg des Bolschewismus abwarten, um endlich klar zu sehen? Frankreich, Fahnenträger der Welt, das Land, das die Völker zum Siege führte, soll auch jetzt an der Spitze marschieren, da es die Völker dem Frieden entgegenzuführen gilt.'
> (Pierre Cot, Staatssekretär des Äußeren. ‚Neues Wiener Journal' vom 16. Februar 1933.)

In Frankreich muß endlich die Erkenntnis erwachen, daß es ein gefährliches Spiel ist, nach dem Prinzip Clémenceaus den Friedensvertrag als Waffe zu verwenden, um den Krieg mit anderen Mitteln fortzusetzen.

Friede mit Frankreich

„Der Weg zur Befriedung Europas führt nur über die Versöhnung Deutschland—Frankreich."
(Pierre Cot.)

„Brücken führen über den Rhein, nicht Kasematten!"
(Eine französische Mutter.)

Wie oft und gerne weist doch Frankreich in den letzten Jahren auf seine friedliche Gesinnung hin! Und wir glauben ihm auch. Das französische Volk will den Frieden; und es will ihn nicht nur das Volk, es wollen ihn im Innersten auch die Nationalisten und Chauvinisten, denn jeder weiß heute in Frankreich, daß das Land von einem Kriege nichts zu hoffen, aber alles zu fürchten hat.

Frankreich ist ein reiches, gesättigtes Land. Der Franzose von heute ist ein arbeitsamer, fleißiger, ordnungsliebender Bürger, der, abhold ungewissen Abenteuern und befriedigt von dem Ruhm seiner glorreichen Geschichte, jeden in Ruhe lassen will, und nur eines wünscht: selbst in Ruhe gelassen zu werden, um gesichert die Früchte seiner Arbeit und seines Fleißes genießen zu können. Niemand in Frankreich denkt heute daran, von irgend einem Staate etwas zu erobern. Überdies ist der Franzose von heute schon ein zu abgeklärter Weltbürger, als daß er im Soldatenspielen etwas anderes als ein notwendiges Übel, immer aber ein Übel sehe. Seine, wenn auch noch so glorreiche, aber doch unruhige, kriegerische Vergangenheit haben ihn erfahrener, ruhiger und abgeklärter gemacht. Das liegt nicht daran, daß der Westen Europas dem Osten immer um einige Jahre in der Entwicklung voran ist, sondern auch daran, daß Frankreich alles erreicht hat, was sich ein Land und ein Volk nur wünschen kann: vor allem, daß kein einziger Franzose unter Fremdherrschaft steht!

Aber Frankreich muß auch verstehen, daß die Tatsache, daß geschlossene, kompakte Massen von Volksgenossen und rein deutsches Land unter Fremdherrschaft stehen, für kein Volk mit Gefühl von nationaler Ehre und Würde erträglich ist.

Frankreichs Pazifismus wird niemals auf ein Echo in Deutschland stoßen, solange sein Leitgedanke der ist, daß

dem ewigen Weltfrieden nichts im Wege steht, als daß sich die Welt mit der französischen Vorherrschaft und das deutsche Volk mit seiner Entehrung, Entwürdigung und Verstümmelung, mit dem ehrlosmachenden und wirtschaftlichen Todesurteil von Versailles abfindet. Ein gleichberechtigtes Deutschland aber, im Vollbesitze seiner nationalen Ehre und Würde, mit geschlossenen Sprachgrenzen, wird Frankreichs Bruderhand mit beiden Händen ergreifen.

Frankreich muß zur Erkenntnis kommen, daß Sicherheit nur um den Preis einer restlosen Versöhnung mit Deutschland zu erlangen ist. Frankreich muß erkennen, daß das Kartenhaus von Versailles nicht haltbar ist. Es muß erkennen, daß die Diktate unvernünftig und maßlos, entehrend und unerträglich sind; daß sie politisch unklug, wirtschaftlich widersinnig und menschlich entwürdigend sind, daß sie Frankreich mit einer Schuld belasten, die es seinen Freunden entfremdet und zu seinen Feinden in eine haßgeschwängerte Feindschaft bringt, die für alle Beteiligten die furchtbarsten Gefahren birgt.

Frankreich muß erkennen, daß es am meisten zu verlieren hat, weil es das glücklichste, das gesegnetste Land ist. Frankreich muß erkennen, daß es sich nicht gegen die Zukunft stellen kann. Das französische Volk muß von den Fesseln der Lüge befreit werden, in die es durch seine Regierungen verstrickt wurde, befreit von der Lüge, daß das System von Versailles ein heiliges, gerechtes und die einzige Bürgschaft einer sicheren Zukunft für Frankreich sei.

Wenn das französische Volk, wenn die Masse der französischen Bauern und Sparer erkennen wird, daß wirkliche „Sicherheit" nur auf dem Wege der Verständigung zu erreichen ist, wenn sie erkennen wird, daß die Scheinsicherheit von heute auf einer Machtpolitik aufgebaut ist,

die das französische Volk noch einmal, ja vielleicht noch viele Male mit Kampf und Blut wird verteidigen müssen, dann wird auch das heute noch getäuschte französische Volk zur Verständigung bereit sein. Dann wird es zur Aufgabe des Schanddiktates von Versailles bereit sein, das ihm seine Militaristen als heiligen Schutzengel der Freiheit und Sicherheit anpreisen, das aber in Wahrheit der aus der Vereinigung von Rachsucht und Haß mißgeborene Engel des Todes ist, der Frankreich, statt in die lichten Gefilde des Friedens und der ruhigen Wohlfahrt, auf die Walstatt ewigen Krieges und Todes führt.

Es muß doch wahrlich möglich sein, zwischen Frankreich und Deutschland nachbarliches Zusammenarbeiten und Zusammenstehen zu erzielen. Die Tragik bei diesen Völkern liegt darin, daß die beiden niemals zur gleichen Zeit das rechte Wort finden. Vielleicht hat das seinen Grund darin, daß diese beiden Völker zu wenig direkte Berührungspunkte miteinander haben. Es muß ein Modus gefunden werden, daß wirklich Volk zu Volk direkt spricht, Bauer zu Bauer, Arbeiter zu Arbeiter, Gelehrter zu Gelehrtem.

Mehr als bei anderen Völkern liegt bei diesen beiden Völkern, die in ihrem Gedeihen so sehr auf einander angewiesen sind, die Tragik darin, daß ihre Geschicke von Vertretern entschieden wurden, die hiezu am wenigsten berufen sind: von Advokaten und Berufspolitikern. Frankreich wird von Advokaten und Geschäftemachern, von der Schwerindustrie, vom Comité des forges regiert, und diese schreiben dem Volke nach ihren Zwecken Liebe und Haß vor.

Ohne dem würde das Verhältnis Frankreich—Deutschland ein anderes sein. Aber die Völker müßten miteinander reden, nicht die Advokaten und nicht die industriellen Konkurrenten und Schwerverdiener am Kriege.

Hier vermittelnd einzugreifen ist vor allem die Aufgabe der Frontkämpfer in beiden Ländern. Sie hatten die Last und die Furchtbarkeit des Krieges zu tragen, sie vor allem wissen, was der Krieg bedeutet und an ihnen liegt es in erster Linie, die Wiederkehr der grauenhaften Metzelei zu verhüten.

Die Frontkämpfer in beiden Ländern müssen das ernste Gebot der Stunde erfassen und über alle Hindernisse hinweg, den Weg von Volk zu Volk bahnen. Sie müssen die Berufsgenossen in beiden Ländern zueinanderführen, den Bauern zum Bauern, den Arbeiter zum Arbeiter, den Industriellen zum Industriellen, den Gewerbsmann zum Gewerbsmann, den Gelehrten zum Gelehrten.

Denn alle diese Berufsstände sind es, die die Kosten der Uneinigkeit unter den Völkern in erster Linie zu tragen haben. Sie sind es auch, auf denen die Würde und das Ansehen einer Nation beruht und nicht die Advokaten und Berufs- und Geschäftspolitiker, deren Geschäft umsomehr blüht, je uneiniger die Völker untereinander sind, je mehr Differenzen bestehen und je verwickelter diese sind. Solange diesen Advokaten nicht das Handwerk gelegt ist, solange diese sich zwischen die Völker schieben und deren Geschäfte erledigen, ist wenig zu hoffen.

Ein Franzose ist es, der den Ausdruck geprägt hat: „Die Berufspolitiker sind meist immer Gauner und die große Politik meist immer eine Gaunerei." Ehrlich arbeitende Menschen werden ihr Ziel nicht darin sehen, sich zu begaunern, als vielmehr darin, nützliche, positive Arbeit für beide Teile, beide Länder zu leisten. Darum brauchen wir gemeinsame Berufsparlamente, Berufskammern mit direktem Verkehr der Berufsvertreter beider Länder. Darüber vielleicht noch ein gemeinsames Parlament für die großen gemeinsamen Fragen.

Bei der Angewiesenheit beider Völker aufeinander, die heute auch schon einfachen Gehirnen klar ist, braucht man kein Prophet zu sein, um vorauszusagen, daß ein derart direkter Verkehr beider Völker zu wirklich positiver nachbarlicher Zusammenarbeit führen würde, zu nachbarlichem Verstehen, und auch nur der Gedanke an einen Krieg zwischen beiden Ländern und Völkern würde zu einer unfaßbaren Ungeheuerlichkeit werden.

Schon bilden die Stimmen, die hüben und drüben zum Zusammenschluß aufrufen, einen vieltausendstimmigen Chor.

Victor Hugo über Deutschland und Frankreich (in „Le Rhin. Lettres à un ami", Paris 1842):

„Das Bündnis zwischen Deutschland und Frankreich ist die Konstituierung Europas. Deutschland, Rücken an Rücken mit Frankreich, ist ein fester Wall gegen Rußland; Frankreich, freundschaftlich Rücken an Rücken mit Deutschland, ist ein fester Wall gegen England.

Die Zwietracht zwischen Frankreich und Deutschland ist die Zerreißung Europas. Deutschland, feindlich gegen Frankreich gewandt, läßt Rußland herein. Frankreich, feindlich gegen Deutschland gewandt, läßt England vordringen.

Was also die Erobererstaaten brauchen, das ist die Zwietracht zwischen Frankreich und Deutschland . . .

Während die zwei Völker der Mitte sich voreinander fürchten, sich belauern und bedrohen, wächst Rußland schweigend heran, breitet sich England im Schatten aus.

Die Gefahr wächst von Tag zu Tag. Ein tiefer Graben ist aufgeworfen. Ein großer Brand glimmt im Dunkel . . .

Wer aber vermöchte zu sagen, was in dieser Feuersbrunst aus Europa würde, das so voll ist von Geistern, von Köpfen, von Völkern, die leicht Feuer fangen?

Die Zivilisation ginge zugrunde.

Sie kann nicht zugrunde gehen. Die beiden Völker der Mitte müssen sich verständigen . . .

Frankreich und Deutschland, das ist im wesentlichem Europa. Deutschland ist das Herz, Frankreich der Kopf.

Frankreich und Deutschland, das ist im wesentlichen die Zivilisation. Deutschland fühlt, Frankreich denkt. Gefühl und Gedanke, das ist der ganze zivilisierte Mensch.

Es besteht zwischen diesen beiden Völkern ein enges Band, eine unbestreitbare Blutsverwandtschaft. Sie entspringen den gleichen Quellen. Sie haben gemeinsam gegen die Römer gekämpft; sie sind Brüder in der Vergangenheit, Brüder in der Gegenwart, Brüder in der Zukunft.

Die Art ihrer Bildung ist die gleiche. Sie sind keine Insulaner, sie sind keine Eroberer; sie sind die wahren Kinder des europäischen Bodens . . .
Damit die Welt im Gleichgewicht sei, braucht Europa, gleichsam als doppelten Schlußstein des Kontinents, zwei große Staaten am Rhein, alle beide befruchtet und eng erneuert durch diesen erneuernden Strom . . .
Fassen wir zusammen: die Einheit von Frankreich und Deutschland wäre der Zaun Englands und Rußlands, der Segen Europas, der Friede der Welt.'

Und hat Frankreich nicht tatsächlich 1914—1918 für England und Rußland die Kastanien aus dem Feuer geholt?

François Delaisi schrieb 1911 („La guerre qui vient"):

„. . . Ein furchtbarer Krieg zwischen England und Deutschland bereitet sich vor . . . Für uns ergibt sich die Verpflichtung, uns auf den belgischen Schlachtfeldern die Schädel für England einschlagen zu lassen . . . Auf der ganzen Welt bekämpft das englische Kapital das deutsche. Kein anderes Ende dieses Kampfes ist abzusehen, als der Krieg . . . Alle Kräfte des englischen Weltreiches in fünf Erdteilen werden heute in ungeheurem Aufwand für den Krieg gerüstet . . . Nach englischer Ansicht ist das Ziel des nächsten Krieges: die Versiegelung der Nordseehäfen und die Vernichtung der deutschen Handelsflotte . . . Immer hatte England auf dem Festland einen ‚Soldaten' nötig. Früher, zur Zeit der napoleonischen Kämpfe, bedurfte es der österreichischen und deutschen Truppen um Frankreich zu bekämpfen; jetzt ist es der französische Soldat, der gegen Deutschland für England kämpfen soll . . .'

Und was schrieb Frankreich 1919 nach dem Siege?

Clémenceau nannte den Sieg einen Pyrrhussieg, Foch nannte ihn den Vorläufer des Bankerotts und Urbain Gohier zieht folgende Kriegs- und Siegesbilanz:

‚Wem fiel die deutsche Handelsflotte zu: England!
Wem die deutschen Kolonien? England!
Wem der Orient und seine Petroleumquellen? England!
Wem das Geld der deutschen Kriegsentschädigung? England!
Und was fiel Frankreich zu? Ein Faschoda jeden Monat; die groben Ungezogenheiten Lloyd Georges; wiederaufzubauende Ruinen; Lasten ohne Kompensationen; Millionen Tote.
In 600 Jahren Krieg gegen England kamen uns unsere Niederlagen niemals so teuer zu stehen, wie der gemeinsam mit England erfochtene Sieg. Und obendrein sind wir der Lächerlichkeit anheimgefallen.'

In seiner Rede gegen den Versailler Vertrag hat Philander Chase Knox (The Treaty of Versailles, Washington 1919) die schönen Worte gebraucht, daß Frankreich

> ‚Deutschland mit unzerreißbaren Banden, weil Bande der Freundschaft, an das westliche Europa binden sollte, an Frankreich, das niemals hoffen darf, Deutschland unter seine Füße zu bringen . . .'

Er fügte hinzu, Frankreichs einzige Hoffnung sei die Freundschaft mit Deutschland; und wer die geschichtliche Entwicklung Europas kennt, wird ihm recht geben, umsomehr, je tiefer er in die Zusammenhänge des historischen Lebens geblickt hat.

Der französische Kriegsminister, General Campenon, sprach schon am 16. September 1884 die inhaltsschweren Worte:

> ‚Frankreich und Deutschland vereint, beherrschen die Welt . . . Allerdings gehört aber die Energie dazu, um das französische parlamentarische System zu überwinden.'

Und Camille Barrère sagte am 6. September 1884 zu Graf Herbert Bismarck:

> ‚Das stärkste Bündnis der Welt und das beste für die Welt.'

Wenn Frankreich diesen Weg zu Deutschland nicht findet, dann ist die Ruhe in Europa dahin. Vergeblich der Fleiß und die Sparsamkeit des französischen Bürgers, dahin der Rentnertraum, die Hoffnung auf den ruhigen Lebensabend des arbeitenden Bürgers.

Aber das Bündnis kann nicht kommen, das muß millionenmale wiederholt werden, solange die Geißel von Versailles täglich aufs neue blutige Wunden schlägt, solange Millionen deutscher Männer und Frauen von fremden Völkern unterjocht werden unter dem Schutze Frankreichs.

Frankreich sollte auch nicht vergessen, daß eine Versöhnung Deutschland—Frankreich die erste Voraussetzung

dafür ist, daß Amerika seinen Standpunkt Europa gegenüber ändert, die erste Voraussetzung einer Nachgiebigkeit in der Schuldenfrage.

Selbst der große Hasser, im Kriege der unversöhnlichste Feind Deutschlands, der „Tiger" Clémenceau, mußte schließlich bekennen:

„. . . Aber ungeachtet der Vorzüge und Fehler der europäischen Völker ist es nun einmal unsere Bestimmung, nebeneinander zu leben, ohne uns zu viel zu schaden. Vielleicht kommt sogar einmal die Zeit, wo wir einander helfen . . .
. . . Lasse ich mich (in der Verurteilung der Erleichterungen des Versailler Vertrages) zu weit fortreißen? Sollte diese Politik der Vertragsverstümmelung, die so leichten Herzens auf die Wiedergutmachung verzichtet, nur ein genialer Einfall sein, um die Freundschaft Deutschlands im Fluge zu erhaschen und dadurch dem Zustand, daß die Zivilisation jeden Augenblick durch ein neues Gemetzel unterbrochen wird, ein für allemal ein Ende zu bereiten? Könnte es etwas Schöneres geben als einen solchen Sieg des Rechtes, in dem beide Teile endlich die nötige Kraft aufbrächten, um in glücklicher Ergänzung ein dauerhaftes Friedenswerk zu vollbringen? In diesem Lichte wären dann die peinlichen Zugeständnisse, durch die alle unsere Regierungen dem Angreifer die Reparationslasten abgenommen haben, nur ein letztes Opfer, das wir dem Ideal einer Rechtsordnung bringen, die uns endlich ein Leben in einer friedlichen Zivilisation sichern soll. Gewiß, die Probe ist hart, aber der Preis lohnt den Einsatz.
Denn der schönste Sieg der Geschichte wird der sein, der alle Vergeltungsgelüste für immer beseitigt. Sollen wir uns dieses hohe Wagnis nicht zutrauen? Ein Risiko hat es immer gegeben. Sind wir nicht mehr die Söhne der Männer, die der Menschheit so oft einen neuen Weg gewiesen haben? Oder zögern wir, weil wir uns die unabsehbaren Folgen des Scheiterns eines solchen Unternehmens vor Augen halten? Die Aussicht, durch grenzenlosen Großmut gegenüber dem Besiegten einen dauerhaften Frieden zu begründen, dürfte in uns die schönsten Hoffnungen erwecken. Aber konnte man uns zumuten, uns in ein solches Spiel einzulassen, ohne uns vorerst der Einstellung unseres Partners zu vergewissern, der uns in der Vergangenheit ganz andere Gefühle entgegengebracht hatte, als die, die wir jetzt in aufrichtiger Weise hervorrufen wollen? Das Risiko liegt in einer angestammten Schwäche, die den Deutschen gegen die Gewaltausbrüche des Triebhaften im Menschen wehrlos macht. Wenn man mir sagt, daß eine Politik mehr oder minder glücklich abgemessener Zugeständnisse, eine wohlwollende Einstellung bei unseren ehemaligen Gegnern hervorrufen wird, so kann ich das nur begrüßen, denn ich wünsche nichts sehn-

licher als eine Beständigkeit des europäischen Gleichgewichtes. Nur möchte ich auf der Gegenseite ein Zeichen dafür sehen, daß unser Wohlwollen ein günstiges Echo findet . . .'
(Größe und Tragik eines Sieges.)

Es ist nicht Aufgabe dieses Werkes ins Einzelne gehende Vorschläge für den Zusammenschluß der beiden Völker zu machen.

Die Voraussetzung hiezu ist die völlige Abkehr von Versailles und seiner brutalen Vernichtungspolitik und die Rückkehr zu den Wilsonschen Prinzipien und den feierlichen Verpflichtungen des Vorfriedensvertrages, d. h.:

1. Offizielle Aufgabe der Verfemung durch die Kriegsschuldlüge.
2. Was undenkbar ist für Frankreich: kein Franzose und kein Stück französischen Bodens unter Fremdherrschaft, muß auch für Deutschland gelten: deutsches Volk und deutsches Land zu Deutschland!
3. Rückgabe der deutschen Kolonien.

Würdige Verständigung mit einem Frankreich, das Deutschlands Lebensrecht und Ehre anerkennt und seine Ehre achtet: lieber heute als morgen. Ohne Erfüllung dieser für jedes Volk unerläßlichen Forderung aber niemals. Die Politik Frankreichs war, nach einem Worte ihres Landsmannes Talleyrand, „schlimmer als ein Verbrechen, sie war ein Fehler". Wird diese Politik fortgesetzt, so werden die verhängnisvollen Folgen unausbleiblich sein. Und diese Folgen werden nicht der Tücke eines unausweichlichen Schicksals zu verdanken sein, sondern einzig und allein Frankreichs unbelehrbarer Einsichtslosigkeit.

Frankreich! Erwache!

„Frankreich muß endlich zur Einsicht kommen, daß es Deutschland weder hängen, noch ausrotten, noch boykottieren kann.“

„Kein Krieg kann Dauerzustand der Menschheit werden. Kein Friede kann die Verewigung des Krieges sein. Einmal müssen Sieger und Besiegte den Weg in Gemeinschaft des gegenseitigen Verständnisses und Vertrauens wiederfinden. Anderthalb Jahrzehnte hat das deutsche Volk gehofft und gewartet, daß das Ende des Krieges endlich auch das Ende des Hasses und der Feindschaft werde. Allein der Zweck des Friedensvertrages von Versailles schien nicht der zu sein, der Menschheit den endlichen Frieden zu geben, als vielmehr sie in unendlichem Haß zu erhalten.
Die Folgen konnten nicht ausbleiben. Wenn das Recht endgültig der Gewalt weicht, wird eine dauernde Unsicherheit den Ablauf aller normalen Funktionen im Völkerleben stören und hemmen. Man hatte bei der Abschließung des Vertrages völlig vergessen, daß der Wiederaufbau der Welt nicht durch die Sklavenarbeit einer vergewaltigten Nation, sondern nur durch vertrauensvolle Zusammenarbeit aller gewährleistet werden kann, daß aber für diese Zusammenarbeit die Überwindung der Kriegspsychose die allererste Voraussetzung ist.“

(Hitler. Rede beim Austritt aus dem Völkerbund, 14. Oktober 1933.)

„Es gibt gar kein vernichtenderes Urteil über diesen Friedensvertrag als die Tatsache, daß er nicht nur die Besiegten in maßloses Unglück gestürzt, sondern auch den Siegern keinen Nutzen gebracht hat. Man kann eben auf die Dauer nicht eine Weltordnung aufbauen auf dem Gedanken des Hasses; man kann nicht auf die Dauer in Europa eine Lebensgemeinschaft aufbauen zwischen Nationen, die nicht gleichberechtigt sind. Es ist nicht zu bestreiten, daß nach über dreizehn Jahren dieser Friedensvertrag Europa keinen Frieden gebracht hat, sondern ewige Unrast, Unruhe, Mißtrauen, Haß, Unsicherheit, Verzweiflung.“

(Hitler in Berlin am 24. Oktober 1933.)

Wenn ich nun darangehe, diese ernsten Betrachtungen abzuschließen und Rückschau zu halten auf das, was ich versucht habe, hier eindringlich klarzulegen, dann ergreift mich ein fast religiöses, visionäres Gefühl.

Kaum kann man sich des übermächtigen Dranges erwehren und des Gefühles der Verpflichtung, in dieser ernsten Stunde als Rufer in der Wüste aufzustehen und mit der Stimme des Predigers das Gewissen Frankreichs zur Besinnung aufzurütteln und ihm das Wort zuzurufen, das einst Petrus dem HERRN zurief:

„Quo vadis, unglückseliges Frankreich?"

Wird es der besseren Einsicht gelingen, den Amoklauf des vom Paroxysmus des Nationalismus ergriffenen und verblendeten Frankreich und seiner Vasallenstaaten zu hemmen? Wird es gelingen, die schlaftrunkene Sicherheit des anderen Teiles von Europa, insbesondere der Westländer, zu erschüttern? Wird es gelingen, das in seiner Gesamtheit mit Blindheit geschlagene, am Abgrund des Verderbens stehende Europa sehend zu machen?

Immer rapider verschlechtern sich die wirtschaftlichen Verhältnisse, immer tiefer versinken wir in den grauenhaften Abgrund des Elends, dumpfe Verzweiflung greift unter den Massen immer weiter um sich. Je weiter wir nach Osten kommen, um so mehr verschärft sich das soziale Elend, je weiter die Zeit schreitet, um so mehr steigert sich die Arbeitslosigkeit, die Hoffnungslosigkeit, die materielle und seelische Depression. Grau in Grau malt sich die Zukunft und der Nährboden für umstürzlerische Verhetzungen wird immer mehr vorbereitet und von gärenden Keimen durchsetzt.

Wenn aber Frankreich, unter Duldung der ganzen Welt, mit der Hartnäckigkeit eines Irren, auf dem Machtsystem von Versailles beharrt, das unter der unmittel-

baren Einwirkung einer furchtbaren Kriegspsychose gewaltsam aufgerichtet wurde und jede Gerechtigkeit und jedem Recht mit der Faust ins Gesicht schlägt, dann wäre die Welt überreif für den Bolschewismus, mit dem das Versailler Todesprogramm den furchtbaren Druck der politischen Tyrannei und die Unvernunft des Wirtschaftsystems gemeinsam hat, das ihm aber in der begeisternden Kraft einer faszinierenden Idee unendlich überlegen ist.

Ein Vergleich der heutigen Zustände mit der Geschichte der Revolutionen zeigt uns mit aller nur wünschenswerten Deutlichkeit, wohin die Zustände drängen, wenn wir ihrer nicht Meister werden können. Frankreich muß endlich zur Erkenntnis kommen, daß es Deutschland weder hängen noch ausrotten, noch boykottieren kann.

Es ist eine falsche und letzten Endes auch für Frankreich verhängnisvolle Politik, sich über die wirtschaftliche Zertrümmerung Deutschlands und damit Europas zu freuen, in der Meinung, daß dadurch die Sicherheit Frankreichs gewährleistet sei.

Die Verhinderung der ökonomischen Befriedung Deutschlands, die Sabotage der Gesundung Europas durch Frankreich, bringt alles eher als Sicherheit, ist auf die Dauer undurchführbar und schlägt letzten Endes auch seinen eigenen Herrn.

Ein zertrümmertes, notleidendes Deutschland ist eine viel furchtbarere Gefahr für Frankreich als ein Deutschland der Ordnung und Wohlfahrt.

Der französische Staatssekretär des Äußern, Pierre Tot, sagt nur zu richtig:

> „Le sort de l'Europe se joue sur l'economie allemande . . ."
> (Das Schicksal Europas dreht sich um die Wirtschaftslage Deutschlands.)

Und an anderer Stelle:

‚Eine weit größere Gefahr als Deutschlands militärische Vorbereitungen bedeutet für Frankreich das wirtschaftliche Elend der Deutschen . . .'

Wenn Frankreich wirklich glaubt, daß ein starkes und mächtiges Deutschland seinen Untergang bedeutet — und um nichts geringeres, als um diese Überzeugung geht es ja in der Tat —, dann darf es nicht darin Rettung suchen, daß es lieber ganz Europa in den Abgrund versinken lassen will, nur um Deutschland zu schwächen und seinen Wiederaufstieg zu verhindern. Der Preis, dafür bezahlt, wäre zu hoch. — Und er wäre auch vergeblich bezahlt, weil sich der elementare Strom der Entwicklung auf die Dauer doch nicht hemmen läßt, der schließlich doch über Frankreich hinwegbrausen wird. Und ein Deutschland, das gegen Frankreichs Willen wieder frei und mächtig würde, wäre vielleicht eine wirkliche und eine furchtbare Gefahr für Frankreich. Wenn Frankreich wirklich glaubt, ein mächtiges Deutschland bedrohe seine Existenz — und niemand kann ihm verbieten, das zu glauben —, dann handelt es sich nicht darum, einen Weg zu finden, der den Strom hemmt, sondern darum, seinen Lauf in geregelte und ungefährliche Bahnen zu leiten, daß seine Kraft zum Heile und nicht zum Verderben gereiche.

Solange Deutschlands Geburtenüberschuß anhält, solange seine Bewohner ihren Fleiß und ihre Tüchtigkeit nicht verlieren, wird es, schon durch die Tatsache seiner Volkszahl und Größe allein, ein physisches Übergewicht über Frankreich haben. Niemand — auch Frankreich nicht — wird, solange diese Voraussetzungen bestehen, dies auf die Dauer verhindern können. Darin liegt auch nichts, was selbst das überempfindlichste Nationalgefühl verletzen könnte — das ist einfach eine mathematische und physikalische Tatsache. Es handelt sich nur darum, Vorsorge zu

treffen, daß dieſes phyſiſche Übergewicht nicht zu brutaler Gewalt ausartet. Daß dies bei Deutſchland geſchehen könnte, iſt Frankreichs Beſorgnis, ja Überzeugung.

Da aber den Verſuchen, Deutſchland machtlos zu halten, auf die Dauer der Erfolg verſagt bleiben muß, muß Frankreich andere Wege ſuchen, um ſich davor zu ſchützen, daß Kraft brutale Gewalt werden könnte. Es müſſen Mittel und Wege gefunden werden, daß die überlegenere Kraft jedes Stärkeren, ſei dies nun Deutſchland oder wer immer, durch Recht und Sitte gebändigt, andern nicht zum Verderben gereichen, ſondern vielmehr allen zum Nutzen gereichen kann.

Um eine Rettung aus der Wirrnis der Gegenwart zu finden, müſſen wir, wie auf allen anderen Gebieten, auch auf dem der Politik zu neuen Formen und Methoden kommen. Die Idee unſerer Epoche iſt die überſtaatliche, die Idee der Zuſammenfaſſung freier Völker zu gemeinſamer Arbeit.

Allerdings iſt der Völkerbund, wie er heute iſt, kein taugliches Inſtrument. Er bietet ein Spiegelbild des Gleichgewichtes der militäriſchen und politiſchen Kräfte, wie es ſich im Verkehr von Kabinett zu Kabinett zeigt.

„Der Völkerbund von heute iſt beſtenfalls eine dekorative Akademie, ein einträgliches, ſchön gelegenes und idylliſches Ruheplätzchen für ältere Herren, vor allem für Diplomaten, deren Ausſcheiden aus dem aktiven Dienſt mit gewiſſen Rückſichten erfolgen muß."

„Der Völkerbund von heute führt ſeinen heiligen Namen zu Unrecht. Er iſt nicht mehr wie eine loſe Vereinigung von Staaten, von denen jeder beim kleinſten Opfer, das ihm zugedacht wird, ganz einfach davonlaufen und ſich drücken kann. Jeder verlangt etwas, aber niemand will etwas geben. Auf einer ſolchen Baſis iſt eine wahre

Gemeinſchaft nicht möglich. So kann der heutige Völkerbund auch nicht einmal die primitivſten Erwartungen und Hoffnungen erfüllen. Er iſt in Wahrheit vielleicht auch nicht einmal ein Schritt dem erſtrebten großen Ziele zu. Denn alles, was er bisher erreicht hat, das wurde in ebenſo vielen Fällen auch früher ſchon im Verkehr von Kabinett zu Kabinett erreicht."

Nicht ein Staat hat noch in Genf etwas von ſeiner Souveränität aufgegeben, zugunſten der endlichen Verwirklichung der Wilſonſchen Prinzipien, vor allem des Selbſtbeſtimmungsrechtes der Regierten und des Nationalitätenrechtes oder etwa zugunſten eines Völkerbundtribunals, einer Völkerbundexekutive, einer Rüſtungsüberwachung, ja, ganz zu ſchweigen von ſolchen ſchwerwiegenden Opfern für die Idee der Geſamtheit, hat auch kein Staat bis heute ein — wenn auch nur vorübergehendes — wirtſchaftliches Opfer für andere Staaten im Intereſſe des Gemeinſchaftsgedankens gebracht.

„Der Völkerbund iſt heute, im Gegenſatz zur Vorſtellung des kleinen Mannes, in keiner Weiſe etwas Überſtaatliches, ſondern im günſtigſten Falle ‚eine Konferenz unbevollmächtigter Bevollmächtigter', die die herrlichſten Völkerbundreden führen und die wertloſeſten Zugeſtändniſſe zu den wertvollſten Abmachungen machen, und deren Intereſſen auch in Genf nicht miteinander verknüpft werden, ſondern hoffnungslos getrennt, troſtlos nebeneinander herlaufen.

Die glänzendſten Verträge treten nie in Kraft und werden zu ebenſovielen Grabmälern getäuſchter Erwartungen und Hoffnungen. Solange der Völkerbund nicht ſtark genug iſt, den übertriebenen Selbſtſchutz der einzelnen Völker überflüſſig zu machen, vor allem nicht ſtark genug iſt, wirtſchaftliche Notwendigkeiten durchzuſetzten, bedeutet

sein Name eine Falschmeldung für die sehnsüchtigen, gläubig hoffenden Völker.

Der Völkerbund von heute ist nichts anderes als ein Verein, dem jeder beitritt, in der Hoffnung, daß dieser ihm behilflich sein werde, seine eigenen, egoistischen Ziele zu erreichen; ein Ort, an dem man die Heiligkeit seiner Rechte der ganzen Welt vernehmlich machen und von dem man — wenn auch die andern Opfer und Pflichten von uns verlangen — fröhlich nach Hause fahren kann.

Der Völkerbund von heute ist ‚eine Diplomatenbörse mit Lautsprecheranlage für die Begehrlichkeiten der Völker'. Nur geht es hier selbst in den aufgeregtesten Geschäftsstunden nicht so lebhaft zu, wie auf einer wirklichen Börse. Abgesehen von den gesprochenen Arien des seligen Briand begnügt man sich, den Journalisten etwas ins Federmikrophon zu flüstern, was dann die empfindliche Blättermembrane der Weltpresse laut und lärmend wiedergibt.

Wirtschaft, Kultur und Zivilisation, die großen Gleichmacher, legen die trennenden Grenzen zwischen Staaten und Völker in immer größerem Ausmaße nieder. Je mehr die Begriffe Weltwirtschaft, Weltzivilisation zur Wirklichkeit werden, um so mehr entwickelt sich auch der Begriff und die Tatsache einer Menschheit, einer gemeinsamen menschlichen Gesellschaft. Schon zeichnen sich die deutlichen Konturen eines solchen Begriffes am fernen Horizonte ab und immer mehr Anzeichen des Entstehens der Tatsache ‚Menschheit' machen sich allerorts bemerkbar. — Nur die entsprechende Umformung des Geistes der Menschen, die Entstehung eines Menschheitsgeistes, hinkt erschreckend langsam hinter der übrigen Entwicklung, den wirtschaftlichen, kulturellen und zivilisatorischen Tatsachen nach." (Dr. Ludwig Bauer. Morgen wieder Krieg.)

Dieſer neue Geiſt aber iſt die Vorausſetzung eines neuen, wahren Völkerbundes und ohne dieſen neuen Geiſt gibt es keine Rettung aus dem Abgrund, in den Europa zu verſinken droht.

Denn darüber müſſen wir uns vor allem klar ſein, daß nicht die Wirtſchaft, nicht die Technik und nicht die Politik uns aus der furchtbaren Gegenwart retten kann, ſondern allein eine völlige Wandlung des Geiſtes.

Und trotz dieſer Meeresflut von Debatten und Konferenzen im Völkerbund iſt gerade von dieſer Wandlung des Geiſtes wenig zu ſpüren; denn ſobald der Sintflut von Worten die Taten folgen ſollen, dann verſagt wie mit einem Zauberſchlag die Kraft, die den Völkerbund in Genf zuſammenführte.

Gerade dieſen Mangel an gutem Geiſt, an europäiſchem Geiſt, brandmarkt der eminente holländiſche Außenminiſter Colijn in ſeiner vernichtenden Anklagerede auf der Jännertagung des Jahres 1931 des Völkerbundrates.

Wirken ſie nicht wie Geißelhiebe, dieſe Worte, die der große holländiſche Staatsmann wie ein mahnender Cato den im Rate verſammelten Vertretern der Nation trocken ins Geſicht rief, daß die Wirtſchaftsnot ſeit 1927 ins Rieſenhafte wächſt, weil ihre Staaten die Genfer Beſchlüſſe nicht ratifizieren!

Werden ſie nicht rot, dieſe Senatoren hinter ihren europäiſchen Masken, die ſie alle — ein modernes, unentbehrliches Theaterrequiſit für Miniſter — in Genf vorgeſteckt haben und die ſie eilig wieder in ihre Koffer ſtecken, wenn ſie heimreiſen. — Heute iſt es ein Cato-Colijn, der ihnen die ſtarren Masken vom Geſichte reißt und ihnen, die da im Rate ſitzen, ihr wahres Antlitz enthüllt. Wann endlich wird es ſolche Catos mehr geben!

Es ist ja alles recht: Völkerbund, wirtschaftliche Regionalabkommen! Aber laßt die Völker endlich Taten sehen! Was nützen uns die Worte, wenn jeder sich um die notwendigen Opfer drückt!

Vergessen wir doch um Gottes willen nicht, daß es bei all diesen Dingen nicht um Systeme und Theorien, sondern um das Schicksal lebender Menschen und Völker geht, deren Geduld beinahe erschöpft und deren Geist an sich schon nur allzusehr von der Fäulnis der Unzufriedenheit angefressen ist.

Nicht mit Unrecht fragen sich die Bürger, fragen sich die Massen, die sich bereits auf dem Gipfel der ertragbaren Not angelangt sehen, wieso die Verhältnisse statt besser immer schlechter werden, trotzdem die maßgebenden Fachleute aller Nationen immer wieder zusammenkommen, um einen Ausweg zu finden.

Immer wieder hören die Massen vom Völkerbund, von Paneuropa, Mitteleuropa, Zollunion, Regionalabkommen, Präferenzzöllen, Locarno, Abrüstung usw., und die Verhältnisse werden dabei immer schlechter.

Ist es ein Wunder, wenn die Massen, um deren Schicksal es ja geht, müde und enttäuscht werden und sich von diesen hohen Ideen und Bestrebungen immer mehr abwenden und im starken, kraftvollen Egoismus die einzige Rettung sehen, nachdem ihnen Paneuropa und Völkerbund, die ihnen früher Vertrauen, Hoffnung und Mut ins Herz gesenkt haben, mit jedem Tag mehr und mehr zu leerem Wortgeklingel werden, Goldmünzen, die sich nun als unecht herausstellen.

Gibt es ein vernichtenderes Urteil über unsere Zeit, als das Wort Andersen Nexö's:

„Seht doch, wie klug sie sind! Sie können uns aufs Tüpfelchen sagen, woraus die Sterne bestehen, die Sonne vermögen sie aufs Pfund genau zu wiegen: aber das

Brot für unſere Münder zu wiegen, das verſtehen ſie nicht!'

So geht das nicht weiter!

Der Weg zur europäiſchen Zuſammenarbeit, wie zum wahren Völkerbund, wie zur allgemeinen Wohlfahrt, führt nur über die Verſöhnung Deutſchland—Frankreich. Die Verſöhnung Deutſchland—Frankreich iſt die wichtigſte Vorausſetzung für die Überwindung der Wirtſchaftskriſe und die Befreiung Europas.

Die Verſöhnung der beiden Völker aber und damit das Erlöſungswerk Europas, kann nur geſchehen, wenn alle bereit ſind, gemeinſame Opfer zu bringen, gemeinſam auf Golgatha zu gehen und ihr Haupt, ihre kleinlichen Ziele, dem höheren Zwecke opferwillig zu beugen. Es iſt der Schöpfung und den Geſchöpfen nun einmal vorgeſchrieben, daß ſie erſt lernen müſſen das demutsvolle: „Ich diene", bevor ſie das große Menſchheitsziel erreichen und an Gottes Thron niederlegen können das große Wort „Consummatum est!"

Das Schickſal legt es heute noch in die Hand Frankreichs, durch die Rückkehr zu den Prinzipien Wilſons, durch die Einhaltung der durch den Vorfriedensvertrag übernommenen feierlichen Verpflichtungen, ſich mit Deutſchland zu verſöhnen und dadurch der Welt Ruhe und Sicherheit und damit Wohlfahrt wiederzugeben. Wie es morgen ſein wird, liegt verborgen im dunklem Schoß der Zeiten. Möge Frankreich die Stunde, in der das Schickſal Europas noch in ſeine Hand gelegt iſt, nicht verſäumen.

Noch liegt das Schickſal Europas in der Hand Frankreichs. Das Verſöhnungswerk verlangt von ſeinem Volke große Opfer, vor allem andern Opfer des Geiſtes. Es verlangt, daß Frankreich ſich ſelbſt beſiege und aus der furchtbaren Kriegspſychoſe, aus dem böſen Traum von Verſailles erwache!

Materialien

Nitti. Niedergang Europas:

„In den westlichen Demokratien hieß es während des Krieges, daß es von nun an nur noch gerechte Friedensschlüsse geben werde und daß der Kampf nicht zwischen den arbeitenden Völkern, sondern zwischen sich bekämpfenden Regierungsformen geführt werde; auch verpflichtete man sich allseitig zur Einschränkung der Rüstungen. Statt dessen hat man allen vorhergehenden Verpflichtungen entgegen, den Besiegten die fürchterlichsten Bedingungen auferlegt und überall ist ein Wiederaufleben begrabenen Hasses und ein gewaltsamer Ausdruck von altem und neuem Nationalfanatismus zu bemerken. Ohne Not und den Grundsätzen der Nationalität und der Selbstbestimmung zum Hohn sind den Besiegten nicht nur weite Gebietsteile genommen worden, sondern man hat ihnen auch Bedingungen und Geldleistungen auferlegt, von denen alle, die nicht blind sind durch Vorurteil oder Unwissenheit, überzeugt sind, daß sie unmöglich erfüllt werden können. Es sind heute in Europa im ganzen mehr Menschen unter Waffen als vor dem Kriege. Frankreich schon allein hält, seiner finanziellen Lage, seiner spärlichen Bevölkerungszahl und seines schwierigen demographischen Aufbaues ungeachtet, ein Heer in Bereitschaft, das an Größe nicht seinesgleichen in der neueren Geschichte hat und bedeutend stärker ist als jedes Heer, das Deutschland jemals in der Zeit seiner höchsten Macht und da es am meisten des Imperialismus verdächtig war, besessen hatte."

Wilson. Memoiren und Dokumente, p. 316, herausgegeben von R. St. Baker:

„Während der ganzen Konferenz unterstützte Frankreich — das ist dokumentarisch belegt — auch die übertriebensten Forderungen der kleinen Staaten nach Gebietszuwachs auf Kosten des Feindes. Eine derartige Politik bewirkte natürlich, ganz abgesehen von ihrer Ungerechtigkeit oder Gerechtigkeit im Einzelfalle, daß sämtliche kleinen Staaten aus Furcht vor einer möglichen Rache des ehemaligen Feindes um ihre Neuerwerbungen zitterten. So mußten

sie sich an Frankreich als die mächtigste Militärmacht des Kontinents um Schutz wenden. Je ungerechter die Abmachung, um so größer die Furcht, um so stärker das Schutzbedürfnis der kleinen Staaten. Mit der Unterstützung wuchs aber auch der Nationalismus, der Kampf um Grenzerweiterungen, Kohlen- und Eisenbergwerken, Bahnen und Industriezentren ins Ungemessene."

Lloyd George:

„Die Zahl der Soldaten ist größer, die Rüstungen furchtbarer als 1914. Deutschland und Mitteleuropa ist der Gnade der Sieger ausgeliefert, die ihre feierlichen Versprechungen weder dem Wortlaute noch dem Geiste des Vertrages nach gehalten haben."

Die Steigerung der Weltrüstungsausgaben macht nachfolgende Tabelle ersichtlich:

1908	6 Milliarden Goldmark
1913	10 Milliarden Goldmark
1914 bis 1918 jährlich	250 Milliarden Goldmark
1931	30 Milliarden Goldmark

Dazu indirekt für militärische Zwecke (strategische Bahnen, Hafenanlagen, Betriebsanlagen der privaten Rüstungsindustrie usw.) jährlich noch 5 bis 10 Milliarden Goldmark.

Rund 100 Millionen Goldmark werden täglich auf dem Erdball für Rüstungszwecke ausgegeben!

Der Anteil an den Weltrüstungsausgaben verteilt sich:

Europa	18.241 Milliarden Goldmark . .	60%
Amerika . . .	7.555 Milliarden Goldmark . .	25%
Asien	3.375 Milliarden Goldmark . .	13%
Afrika	713 Milliarden Goldmark . .	3%
Australien . .	285 Milliarden Goldmark . .	1%
Zusammen . .	30.169 Milliarden Goldmark . .	100%

Heeresstände und Einwohnerzahlen vor und nach dem Kriege. (Tabellarische Erläuterungen auf den nächsten Seiten.)

Staat Länge der Grenzen in km L = Landgrenze S = Seegrenze	Vor dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen	Nach dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen
Europa	— —		4,000.000 28,000.000	535.4
Albanien L 260, S 420	— —	—	14.000 134.000	5
Belgien L 1379, S 66	42.000 180.000	7.4	76.000 1,200.000	8.1
Kolonien	— —	—	17.000 137.000	13.7
Bulgarien L 1765, S 267	60.000 380.000	4.8	40.000 —	5.9
Dänemark L 67, S 7698	14.000 70.000	2.8	14.000 150.000	3.6
Deutschland L 5944, S 1733	650.000 4,000.000	68	550.000 —	64.6
England L 0, S 9500	200.000 670.000	46	422.000 2,100.000	46.5
Britische Dominions	— —	400	900.000 4,000.000	508.4
Kolonien Englands	— —	—	100.000 200.000	69.8
Estland L 673, S 3404	— —	—	15.000 116.000	1.1
Finnland L 3039, S 1646	— —	—	29.000 254.000	3.6
Frankreich L 2774, S 3120	700.000 4,500.000	40	755.000 5,700.000	41.1
Kolonien	—	—	220.000	61.9
Griechenland L 1138, S 3200	33.000 100.000	4.2	78.000 578.000	6.2
Irland L 480, S 2200	— —	—	7.500 13.500	2.9
Italien L 1971, S 7989	250.000 3,200.000	36	722.000 4,300.000	41.8
Kolonien	— —	—	28.000 78.000	2.5

Staat Länge der Grenzen in km L = Landgrenze S = Seegrenze	Vor dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen	Nach dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen
Jugoslawien L 2752, S 1571	58.000 240.000	4.6	250.000 1,790.000	13.2
Lettland L 1196, S 494	— —	—	20.000 153.000	1.9
Litauen L 1167, S 91	— —	—	20.000 100.000	2.4
Luxemburg L 350, S 0	— —	0.3	400 1.000	0.3
Niederlande L 990, S 1290	35.000 180.000	6	29.000 300.000	7.8
Kolonien	— —	—	52.000 80.000	60.5
Norwegen L 2640, S 3400	35.000 120.000	2.3	16.000 200.000	2.9
Österreich L 2629, S 0	— —	—	21.000 —	6.7
Österreich-Ungarn L 0000, S 000	370.000 3,720.000	52	— —	— —
Polen L 5390, S 146	— —	—	350.000 3,000.000	30.7
Portugal L 1209, S 845	30.000 265.000	5.4	64.000 600.000	6.3
Rumänien L 2700, S 170	88.000 500.000	7.6	231.000 1,700.000	17.8
Rußland L 17000, S 20.000	1,300.000 4,000.000	174	1,000.000 7,100.000	161
Schweden L 2193, S 7624	78.000 480.000	5.6	30.000 400.000	6.1
Schweiz L 1886, S 0	485.000 485.000	3.8	10.000 485.000	4
Spanien L 1664, S 3144	115.000 350.000	19.6	178.000 2,000.000	22.9
Kolonien	— —	—	64.000 —	1
Tschechoslowakei L 3800, S 0	— —	—	150.000 1,300.000	14.7

Staat Länge der Grenze in km L = Landgrenze S = Seegrenze	Vor dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen	Nach dem Kriege Heer, Marine, Luftflotte Friedensstand Kriegsstand	Bevölkerung in Millionen
Ungarn	—	—	35.000	8.8
L 1580, S 0	—	—	35.000	
Amerika				
U. S. A.	105.000	99	400.000	122.7
L 9650, S 19.205	—		3,600.000	
Kolonien U. S. A. . .	—	—	50.000	14.3
	—	—	60.000	
Asien				
Japan	250.000	54	308.000	64.4
L 10000, S 8000	—		3,000.000	
Kolonien Japans . .	—	—	32.000	27.1
	—	—	280.000	
Türkei	250.000	91.8	154.000	13.6
L 1800, S 3950	600.000		650.000	
Erdball			7,000.000 40,000.000	2000

Materialien zu Kapitel 2

Nitti. Die Tragödie Europas, p. 60:

„Trotz aller Anstrengung der französischen Politik hat jedoch das Programm der Zerrüttung Deutschlands keinen anderen Erfolg gezeitigt, als die europäische Wirtschaft aus den Fugen zu bringen und neue Ursachen zu furchtbaren Kriegen und Revolutionen zu schaffen. Das französische Volk ist getäuscht worden."

H. G. Wells. Hoffnung auf Frieden, p. 193—195:

„Am schwersten wurde durch den Zusammenbruch Europas nach Deutschland England getroffen.

England ist ganz hilflos anhängig von der Wohlfahrt anderer Länder, vor allem Europas. Eine Ebbe im Wohlergehen des Auslandes bedeutet eine Ebbe im Wohlergehen Englands. Kein anderes Land empfindet die wirtschaftliche Ohnmacht Deutschlands so schwer, wie England, kein anderes Land leidet so unter dem unruhigen Treiben der Franzosen. England versucht sich jetzt mit ungeheuren Massen erwerbsloser Arbeiter durchzuschlagen und der Zustand der Dinge im Ausland bietet keine Hoffnung auf eine Verminderung der Last. Die Wohnungsverhältnisse der zahlreichen Bevölkerung haben sich seit dem Beginne des Krieges sehr verschlechtert. England kann sein Volk nicht mehr ernähren, kleiden und unterrichten wie früher, wenn der Verfall Europas nicht aufgehalten wird.

Ich weiß nicht, welche politische Gestalt die Äußerung einer großen Verzweiflung in England annehmen würde. Die Neigung zu revolutionären Gewalttaten ist beim britischen Charakter nicht sehr stark, aber Menschen, die sehr schwer in Bewegung geraten, sind oft schwer aufzuhalten. Der langsam wachsende Zorn der Engländer wird sich vielleicht nicht in einer Revolution äußern und dürfte sich nicht im Innern austoben. Sie könnten vielleicht auf Frankreich erzürnt sein, und vielleicht wäre auch Deutschland gerade auf Frankreich erzürnt. Ich muß aber gestehen, daß ich nicht weiß, was ein schwer leidendes England tun oder nicht tun könnte. Ganz klar ist mir aber, daß der Schatten, der so schwarz über Petersburg liegt, sich bis London erstreckt."

Nitti. Die Tragödie Europas, p. 145:

„England bedarf mehr als jedes andere Land Europas des Austausches, da mehr als die Hälfte seiner Produktion vom Auslandshandel abhängt. England hat die Märkte Zentraleuropas und Rußlands verloren. Die Schäden, die Frankreich durch die Zerstörung seiner Provinzen erlitten, sind eine Kleinigkeit im Vergleiche zu dem Schaden, den der englische Handel durch die Schuld der französischen Friedenspolitik erlitten hat."

Aus der Anlage zur deutschen Mantelnote am 29. Mai 1919:

„Das wirtschaftliche Wohlergehen der Welt ist im letzten Grunde abhängig von der Summe der produzierten Güter. Mag die völlige Ausschaltung Deutschland aus dem Weltgeschäft lästige Konkurrenten entfernen, im ganzen muß die Welt durch den wirtschaftlichen Zusammenbruch Deutschlands unendlich ärmer werden. Eine solche dauernde Schädigung des Wohlstandes der Welt ist doppelt verhängnisvoll, weil der Krieg einen großen Teil des Nationalvermögens der meisten Kriegführenden verschlungen hat. Was die Welt braucht, ist die internationale Arbeitsgemeinschaft auf allen Gebieten."

Materialien zu Kapitel 5

Nitti. Niedergang Europas, p. 17:

„Nach dem Kriege hat sich die Entente aller jener Dinge schuldig gemacht, die man, wenigstens als Absicht, Deutschland zuschrieb:
Frankreich hat nicht zwei Drittel der Bevölkerungszahl Deutschlands. In dreißig Jahren, ein im Leben der Völker kurzer Zeitraum, wird es weniger als die Hälfte haben; denn Deutschland bleibt, wenn auch gedemütigt und beschimpft, geplündert, doch immer der geschlossenste Volkskörper Europas.
Die Deutschen haben zweimal, 1815 und 1870, zwei große Kriege gegen Frankreich gewonnen, aber nie haben sie es versucht, Frankreichs Nationaleinheit zu zerstören oder es wirtschaftlich zu töten. Frankreichs Vorgehen nach 1919 entspricht nicht seinen Traditionen, und seine Vertreter erreichten nichts anderes, als daß sie das edle Land isolieren, das wir als einen Mittelpunkt von Bildung und Licht geliebt haben. Aber wenn Frankreich ... im Dienste der nationalen Eisenindustrie, alle internationalen Regeln beleidigt, wenn es die Grundsätze der Nationalität und Selbstbestimmung mißhandelt ... wenn es sich darauf versteift, unmögliche Entschädigungen zu

fordern; wenn es die Spaltungen unter den Völkern nährt, indem es ungerechte Vertragsbestimmungen zur Anwendung bringt; wenn seine Minister sich, wie in Genua, jeder Herabsetzung der Rüstungen widersetzen oder wie in Washington die Verminderung der Unterseeboote hintertreiben oder wie in London Mittel vorschlagen, sich die deutschen Betriebe anzueignen — dann allerdings löst sich Frankreich immer mehr von seinen Überlieferungen."

Francis Bonnet. Die Wahrheit, p. 329 ff:

„Politiker reden immer sehr zungenfertig von der „Heiligkeit der Verträge", aber was für ein moralisches Recht kann man für Verträge anführen, die nur mit Gewalt erreicht wurden, unter der Androhung unermeßlichen Elendes und Leides, gegenüber Völkern, die schon bis an die Grenze des Erträglichen gelitten hatten? Sicherlich muß jeder, Mann oder Frau, dem ein menschliches Herz in der Brust schlägt und der sich nur den elementaren Gesetzen von Recht und Moral unterworfen fühlt, anerkennen, daß solche Verträge ungiltig sind und von dem Volk, das ihrem Joche unterworfen ist, über den Haufen geworfen werden, sobald es die Macht dazu hat. Glaubte Frankreich an die Heiligkeit des Frankfurter Vertrages? Nein, denn obgleich in diesem Vertrage feierlich auf die alten deutschen Gebiete, die es in früheren Jahrhunderten in Besitz genommen hatte, verzichtete, erhob sich unmittelbar nach der Unterzeichnung der Schrei nach Revanche und hat erst aufgehört, als die territorialen Forderungen rückgängig gemacht worden waren. Dabei war dieser Vertrag, wie ein englischer Verfasser sich ausgedrückt hat, ein Liebesbrief im Vergleich zu dem zweiten Vertrag von Versailles. Gambetta selbst hat seinen Landsleuten die Richtschnur gegeben, als er mit Bezug auf die Revanche sagte: „Immer daran denken, aber nie davon sprechen!" Ist es da nicht begreiflich, wenn die Deutschen ebenso handeln? Warum sollen wir uns selbst täuschen und die Grundlagen der menschlichen Natur übersehen, wonach sich ein Volk eine ungerechte Behandlung, besonders wenn sie das starke, tiefe Vaterlandsgefühl

und das nationale Recht so tief verletzt, auch nur einen Tag länger gefallen läßt, als es seine Lage dazu zwingt. Der Vertrag von Versailles und die dazugehörigen anderen Pariser Vorortevertäge waren jedoch nicht nur unbarmherzig an sich, sondern wurden auch noch unter Verletzung einer feierlichen Abmachung erzwungen.

Wenn die Urheber dieser Verträge es damals noch nicht wußten, dann müssen sie inzwischen eingesehen haben, daß Menschen derselben Rasse gegen ihren Willen auf die Dauer nicht daran gehindert werden können, unter demselben Dach zu wohnen und eine Nation zu bilden. Das Rassengefühl im Menschen ist so stark, daß es zwecklos und unsinnig ist, dagegen anzukämpfen. Die Geschichte hat uns gelehrt, daß man eine Rasse nicht auslöschen kann; denn so mehr man sie auch zeitweilig zu unterdrücken vermag, einmal kommt doch der Tag, wo sie nur umso mächtiger wieder ersteht, weil sie unter dem erduldeten Leid erstarkt ist. Die Friedensmacher von Versailles haben einen erzwungenen Frieden geschaffen, durch den sie Angehörige eines Stammes von ihren Brüdern getrennt haben, so daß Millionen von Menschen heute unter einer Herrschaft leben müssen, die sie verabscheuen, und sogar gezwungen sind, um nur bestehen zu können, fremde Sprachen zu erlernen. Können solche Einrichtungen auf die Dauer bestehen, werden und sollen sie es?

Es ist ein großes Glück für Länder wie England und Amerika, daß sie niemals eine ähnliche Demütigung zu erdulden hatten, wie die, welche sie zusammen mit Frankreich 1919 Deutschland und den anderen früher feindlichen Staaten auferlegt haben. Aber die Franzosen haben sie doch schon einmal kennen gelernt, und kein Volk in der Welt weiß so gut wie sie, daß der durch den Friedensvertrag hervorgerufene Haß eines Tages gewaltsam ausbrechen wird und Europa von neuem in ein Schlachthaus verwandelt, wenn das Unrecht nicht beseitigt wird. Sonst nimmt das Gefühl der Erbitterung von Jahr zu Jahr zu in dem Maße, wie die besiegten Nationen Kraft, Selbstvertrauen und Stolz wiedergewinnen. Wird nicht der bessere Geist Frankreichs — der Geist, der diese Nation in der Vergangenheit zu großen Leistungen

für die Menschheit befähigt hat — sich wieder geltend machen und Europa in seiner Not lieber helfen als schaden?"

Die während des Krieges stark deutschfeindliche holländische Wochenschrift „De Haagsche Post" veröffentlicht folgenden Appell des bekannten holländischen Dichters C. P. van Nossen:

„Wie leidenschaftlich sind wir im Krieg gegen die Deutschen aufgetreten und haben sie als Hunnen, Barbaren und gar noch schlimmer verschrieen. Wie tief haben wir den Kopf geneigt vor dem ‚edlen Frankreich', und wenn einer ganz besonders begeistert war, sagte er: Wir alle haben ein doppeltes Vaterland, unser eigenes und Frankreich. Wir haben der einen Seite alles Recht, der anderen alles Unrecht zugeteilt. In Frankreich erblickten wir das Ideal der Menschheit, unser östlicher Nachbar war eine Ausgeburt des Teufels ...

Und sind die Deutschen Barbaren? Großer Gott! Wer wird noch an dieses Märchen glauben? Wer der Wahrheit auf den Grund geht, wird finden, daß sie Tugenden und Fehler haben, Gaben und Mängel. Aber Barbaren! Mögen doch die Franzosen sich ihre eigene Geschichte ansehen, ehe sie ein heldenmütiges Volk als Barbaren brandmarken! Wir haben die Franzosen mit liebender Phantasie in den Himmel gehoben. Heute können wir nur seufzend fragen: Ist das wirklich unser Ideal?

In unseren großen Romanen haben wir die Franzosen immer als Muster der Ritterlichkeit geschildert. Wie oft hieß es: ‚Wenn sie Sieger bleiben, werden sie der Welt einmal zeigen, wie ein wahrhaft kultivierter Sieger auftritt!' Und nun sind sie Sieger geworden. Sie sind in ein friedfertiges Land eingedrungen und haben erobertes Gebiet besetzt. Welch herrliches Beispiel ritterlicher Gesinnung hätten sie da der Welt geben können. Die Klagen über die französische Besetzung des Rheinlandes schreien zum Himmel. Der Ruf eines hochherzigen, edlen Frankreich ist dahin. ‚Siegreich sind sie gewesen, aber nicht würdig, Sieger zu sein.'

Was Frankreich Deutschland antut, ist über alle Maßen schrecklich ... Die Faust des Franzosen ... es ist die Faust des brutalen Siegers."

Materialien zu Kapitel 6

Memorandum von Lloyd George. „Einige Erwägungen für die Friedenskonferenz, ehe sie ihre Bedingungen festsetzt" für Präsident Wilson, vom 25. März 1919:

„... Man mag Deutschland seine Kolonien rauben, seine bewaffnete Macht zu einer reinen Polizeimacht und seine Flotte auf den Stand einer Macht fünften Ranges herabsetzen, letzten Endes ist das alles gleichgültig; wenn Deutschland fühlt, daß es in dem Frieden von 1919 ungerecht behandelt worden ist, wird es Mittel finden, an seinen Eroberern Vergeltung zu üben. Der auf das menschliche Herz durch vier Jahre eines beispiellosen Gemetzels gemachte tiefe Eindruck wird zugleich mit den Herzen schwinden, die durch das schreckliche Schwert des großen Krieges gezeichnet worden sind. Dann wird die Aufrechterhaltung des Friedens davon abhängig sein, daß es keine Ursachen gibt, die ständig den Geist des Patriotismus, der Gerechtigkeit und des Fayr play aufstacheln und Sühne verlangen. Unsere Bedingungen können schwer sein; sie können hart, ja sogar erbarmungslos sein, doch zugleich können sie so gerecht sein, daß das Land, dem sie auferlegt werden, in seinem Herzen fühlt, daß es kein Recht hat, sich zu beklagen. Doch Ungerechtigkeit, Anmaßung in der Stunde des Triumphes zur Schau gestellt, wird nie vergessen noch vergeben werden.
Aus diesen Gründen bin ich scharf dagegen, mehr Deutsche von deutscher Herrschaft der Herrschaft von irgendwelchen anderen Nationen zu übertragen, als unbedingt notwendig ist. Ich kann mir keinen stärkeren Grund für künftige Kriege vorstellen, als wenn das deutsche Volk, das sich sicherlich als eine der kräftigsten und machtvollsten Rassen in der Welt erwiesen hat, von einer Anzahl kleiner Staaten umschlossen würde, von denen viele

aus Völkern gebildet sind, die vorher nie selbständig eine dauerhafte Regierung errichtet haben, deren jedes aber breite Massen Deutscher umfaßt, die nach einer Wiedervereinigung mit ihrem Geburtslande lechzen ...

Es gibt jedoch noch eine Erwägung zugunsten eines weitblickenden Friedens, die stärker auf mich wirkt, als der Wunsch, keine Gründe bestehen zu lassen, um den Ausbruch eines Krieges nach 30 Jahren zu rechtfertigen ...

Die größte Gefahr, die ich in der gegenwärtigen Situation erblicke, ist, daß Deutschland sich dem Bolschewismus in die Arme werfen und seine Hilfsmittel, seine Köpfe, sein ungeheures Organisationstalent den revolutionären Fanatikern zur Verfügung stellen möchte, deren Traum es ist, die Welt durch Waffengewalt dem Bolschewismus zu erobern. Diese Gefahr ist keine bloße Chimäre ...

Falls Deutschland zum Kommunismus übergeht, erscheint es unvermeidlich, daß es in seinem Unglücke sich den russischen Bolschewisten an den Hals wirft. Ist das einmal geschehen, dann wird das gesamte Osteuropa in die Bahn der bolschewistischen Revolution geschleudert werden und in einem weiteren Jahre werden wir das Schauspiel eines fast Dreihundertmillionenvolkes erleben, das, unter deutschen Instruktoren und deutschen Generalen, ausgerüstet mit deutschen Kanonen und deutschen Maschinengewehren zu einer ungeheuren roten Armee organisiert und bereit zu einem neuen Angriff auf Westeuropa ist. Das ist ein Ausblick, dem niemand mit Gleichmut entgegen sehen kann.

Wenn wir klug sind, sollten wir Deutschland einen Frieden bieten, der, da gerecht, für jeden vernünftigen Menschen der Alternative des Bolschewismus vorzuziehen ist. Ich würde daher an die Spitze des Friedens stellen, daß, wenn Deutschland einmal unsere Bedingungen, besonders die Reparationen, annimmt, wir ihm die Rohmaterialien und Weltmärkte zu gleichen Bedingungen wie uns selbst öffnen und alles, was möglich ist, tun werden, um es dem deutschen Volke zu ermöglichen, wieder auf eigenen Füßen zu stehen. Beides können wir nicht erreichen: Deutschland verkrüppeln und erwarten, daß es zahle ...

Es muß ein Vertrag zustande kommen, der keine Herausforderungen für künftige Kriege in sich birgt und der einen Gegensatz zum Bolschewismus errichtet, indem er sich allen vernünftig Denkenden als fairer Ausgleich der europäischen Frage selbst empfiehlt. Nach meiner Ansicht ist es eitel zu versuchen, Deutschland eine dauernde Beschränkung seiner Rüstungen aufzuerlegen, ohne daß wir bereit sind, uns gleicherweise eine Beschränkung aufzuerlegen ...

Wenn der Völkerbund dem Wettrüsten kein Ende macht, dann wird er nur eine Schande und ein Spott sein ... Falls es jeder kleinen Nation gestattet ist, stehende Heere, die in die Hunderttausende gehen, zu bilden und zu erhalten, werden Grenzkriege unvermeidlich sein und ganz Europa wird in sie verwickelt werden. Falls wir die allgemeine Rüstungsbeschränkung nicht sichern, werden wir weder dauernden Frieden erhalten, noch die dauernde Einhaltung der deutschen Rüstungsbeschränkungen, die wir jetzt zu erzwingen versuchen ..."

Clausewitz im Jahre 1812 als Europa und Deutschland unter dem Drucke französischer Herrschaft seufzte:

„Ich sage mich los: von der leichtsinnigen Hoffnung einer Errettung durch die Hand des Zufalls; von der dumpfen Erwartung der Zukunft, die ein stumpfer Sinn nicht erkennen will; von der kindischen Hoffnung, den Zorn eines Tyrannen durch freiwillige Entwaffnung zu beschwören, durch niedrige Unterthänigkeit und Schmeichelei sein Vertrauen zu gewinnen; ... von dem unvernünftigen Mißtrauen in die uns von Gott gegebenen Kräfte; ... von der schamlosen Aufopferung aller Ehre des Staats und Volks, aller persönlichen und Menschenwürde.

Ich glaube und bekenne, daß ein Volk nichts höher zu achten hat als die Würde und Freiheit seines Daseins; daß es dieses mit dem letzten Blutstropfen verteidigen soll; daß es keine heiligere Pflicht zu erfüllen hat, keinem höheren Gesetz zu gehorchen; daß der Schandfleck einer feigen Unterwerfung nie zu verwischen ist; daß dieser Gifttropfen in dem Blute eines Volks in die Nachkommenschaft übergeht, und die Kraft später Geschlechter

lähmen und untergraben wird; daß man die Ehre nur einmal verlieren kann; ... daß ein Volk unter den meisten Verhältnissen unüberwindlich ist in dem großmütigen Kampf um seine Freiheit; daß selbst der Untergang dieser Freiheit nach einem blutigen und ehrenvollen Kampf die Wiedergeburt des Volkes sichert und der Kern des Lebens ist, aus dem einst ein neuer Baum die sichere Wurzel schlägt.

Ich erkläre und beteure der Welt und der Nachwelt, daß ich die falsche Klugheit, die sich der Gefahr entziehen will, für das Verderblichste halte, was Furcht und Angst einflößen können, daß ich die wildeste Verzweiflung für weiser halten würde, wenn es uns durchaus versagt wäre, mit einem männlichen Mut, d. h. mit ruhigem, aber festem Entschluß und klarem Bewußtsein der Gefahr zu begegnen; ... daß ich mich nur glücklich fühlen würde, in dem herrlichen Kampf um Freiheit und Würde des Vaterlandes einen herrlichen Untergang zu finden!"

Materialien zu Kapitel 7

Guglielmo Ferrero schreibt (Tragödie des Friedens, p. 99):

„... Aber wie lange wird Frankreich ... die Millionen Soldaten unter Waffen halten können? Frankreich, das schon dreihundert Milliarden Schulden hat? Seit dem Tage des Waffenstillstandes hat zwischen Frankreich und Deutschland ein neuer Zweikampf begonnen, unblutig, stumm, ich möchte beinahe sagen unbeweglich, aber nicht weniger unerbittlich und schrecklich als der Krieg.

... Nach 1871 brauchte Deutschland seine Muskeln und Nerven nicht so sehr anzuspannen, um den Frankfurter Vertrag Anerkennung zu verschaffen; und doch hat es nicht länger als 44 Jahre standgehalten und am Ende wurde es gerade infolge seiner Anstrengungen in den Krieg hineingerissen. Der passive Widerstand Deutschlands wird Frankreich auf eine Probe stellen, die vielleicht schrecklicher als ein offener Aufstand sein wird.

Hierin liegt gerade der tragische Konflikt des Friedens für Frankreich. Die Million Soldaten, mit denen heute Frankreich von Deutschland seine Verpflichtungen erzwingt, können nicht jahrelang dableiben und einen Feind bewachen, der passiven Widerstand leistet. Ebenso wenig wie es die großen Heere des siegreichen Deutschland unter weniger schwierigen Umständen nach 1870 gekonnt haben. Früher oder später wird es, wenn man den Dingen ihren natürlichen Lauf läßt, so kommen, daß entweder die Schulden Frankreich zugrunde richten und erschöpfen oder dieses Heer wird sich, fortgerissen von seiner eigenen Masse und seinem eigenen Gewicht, wie eine ins Rollen geratene Lawine auf Deutschland stürzen. An Gelegenheiten und Begründungen wird es nicht fehlen ...'

Was aber ein Krieg für Europa bedeuten würde, darüber darf man sich keinen Illusionen hingeben:

‚Der neue Krieg wird keine so geregelte, saubere, abgegrenzte Schlächterei sein, wie die früheren Kriege ... Das Giftgas kennt keine Uniform ... Der kommende Krieg darf nicht mit seinen bescheidenen, armseligen Namensvettern von früher verwechselt werden. Der nächste Krieg wird das Ende der weißen Welt, den Untergang Europas bedeuten. Mit seinen bescheidenen Namensvettern von früher wird er nur den Namen gemeinsam haben.
Seine Bestialität sich auszumalen, reicht unsere Phantasie nicht hin.'

‚Der Zukunftskrieg wird, über die Front hinweg, gegen das Hinterland geführt werden, vor allem gegen die feindlichen Großstädte. Dort werden die Frauen und Kinder der Soldaten durch Giftbomben getötet werden, um einen künftigen Rachekrieg zu verhindern. Es wird weder einen Unterschied zwischen Front und Hinterland geben, noch zwischen Kombattanten und Nichtkombattanten. Jede erreichbare Stadt wird zerstört, jeder erreichbare Feind wird ermordet werden. Die Giftgastechnik hat seit 1918 solche Fortschritte gemacht, daß in Zukunft wenige Bomben, von einem Flugzeug abgeworfen, genügen werden, um eine Millionenstadt auszumorden. Es ist lächerlich, zu erwarten, daß die Kriegführenden auf dieses wirksamste Kriegsmittel verzichten werden, selbst wenn sie sich vorher verpflichten, keinen Gebrauch davon zu machen; denn der nächste Krieg würde, im wörtlichen Sinne, auf Leben und Tod geführt werden; jede Schwäche in der Kriegsführung könnte Selbstmord bedeuten.
Dieser Zukunftskrieg würde nicht durch einen Friedensschluß seinen Abschluß finden — sondern durch Vertilgung des besiegten Volkes. Der besiegte Staat würde das Schicksal Karthagos nach dem dritten punischen Kriege erleiden.
Die siegreiche Nation würde in ihrer Gesamtheit, ohne Unterschied der Partei, diese Ausrottungspolitik billigen; denn jeder andere

Kriegsausgang würde den Sieger in Gefahr bringen, nach ein oder zwei Generationen im Rachekrieg vom feindlichen, haßerfüllten Nachbar besiegt und selbst ausgerottet zu werden.
Und wenn ein nachbarlicher modus vivendi sich nicht finden läßt, wird jede Nation es vorziehen, den Nachbar zu vernichten, statt selbst früher oder später von ihm vernichtet zu werden. Einen Gegner zu erbittern, ohne ihn unschädlich zu machen, ist der schwerste Fehler, der in der Politik begangen werden kann. Kluge Friedensschlüsse bahnen den Weg entweder zur Versöhnung oder zur Vernichtung des Gegners. Es gibt nur zwei konsequente Mittel, sich vor einem Feind zu sichern: entweder man macht ihn unschädlich, indem man ihn vernichtet — oder man macht ihn ungefährlich, indem man ihn versöhnt. Entweder man nimmt ihm die Mittel zur Rache — oder man nimmt ihm den Willen zur Rache. Jeder Mittelweg, jedes Schwanken zwischen diesen beiden Konsequenzen führt zum eigenen Untergang.'

Die zahlreichen Veröffentlichungen über den Giftgaskrieg von Endres, Fries, Hanslian, Woker u. v. a. lassen uns gar keinen Zweifel an seiner grauenerregenden Furchtbarkeit:

Die Amerikaner haben in Edgewood eine kleine Stadt für Giftgasexperimente und Giftgaserzeugung errichtet, wo sie an ganzen Herden von Tieren nachgewiesen haben, daß bei vielen Gasen eine Verdünnung von 1:200.000 in der Luft nicht mehr zu ertragen ist. Senfgase wirken bei 0.00007 Gramm (also Hunderttausendstel eines Gramms) in ein Liter Luft absolut tödlich, wenn sie 30 Minuten einwirken können.
Es gibt Gase, die die Augen schon bei einer Verdünnung von 1:14,000.000 schwer angreifen.
Es braucht also nur einigen von den vielen tausenden Flugzeugen gelingen, zu den Großstädten und den dichtbesiedelten Industriezentren vorzudringen, um das gewünschte Ziel zu erreichen. Man braucht keine große Phantasie, um sich die ungeheure Panik in den Städten vorzustellen, wenn sich auch nur ein Teil der Bevölkerung in den Straßen in Todeszuckungen windet.
Denn es gibt keinen ausreichenden Schutz gegen Giftgase. Ein solcher Schutz wäre nur unter der Voraussetzung möglich, daß schon Jahre vorher das ganze zivile Leben umgestaltet und die ganze Bevölkerung dauernd einexerziert wird in der Handhabung der Gasschutzgeräte und zur Gewöhnung an die notwendige eiserne Organisation. Denn sowohl der Gebrauch wie die Aufbewahrung und Konservierung der Gasmasken, Gasschutzmäntel u. dgl. ist nicht so einfach und muß wohl gelernt und geübt werden. Es ist ganz unrichtig, wenn den Völkern vorgegaukelt wird, daß es ausreichenden Schutz gegen den Giftgaskrieg gibt.
Dazu kommt, daß die Kosten für diese Gasschutzmitteln wie Gasmasken, Gasschutzmäntel, giftgassichere Gewölbe usw. für die Bevölkerung allein die Höhe der gesamten derzeitigen Rüstungsauslagen ausmachen würden.

Der österreichische Fliegeroffizier Ingenieur Gergacsevics sagte in einem Vortrag über den Krieg der Zukunft:

‚Von Mannesmut und Grenzverteidigung, von Front und Hinterland und dem ganzen Wortschatz von 1914 kann im Zukunftskrieg nicht mehr die Rede sein. Ein einzelner Flieger kann einen Schwarm von tausend unbemannten Bombenflugzeugen durch Fernsteuerung mit sich ziehen. Raketengeschosse werden über Länder und Meere hinweg die Millionenstädte in Asche legen, der entfesselte Ferngaskrieg wird Soldaten und Zivilisten, Greise, Frauen und Kinder zu wehrlosen Opfern einer wüsten Mordbrennerei machen, bei der Angreifer und Verteidiger einander überhaupt nicht zu Gesicht bekommen werden . . . In Zukunft wird man vor der Ausrottung ganzer Völker nicht haltmachen. Sieger und Besiegte wird es da kaum geben, nur noch Leichenfelder. Es wird niemand da sein, der dem andern das Grab schaufeln könnte.‘

Die Amerikaner haben „diving bombs“ (Tauchbomben) hergestellt, deren Wirkung das Fünffache großer Torpedos beträgt. Sie explodieren 6 bis 9 Meter unter der Wasseroberfläche und wirken auch dann verheerend und zerstörend, wenn sie das Schiff nicht direkt treffen, sondern nur in der Nähe einschlagen.
Bei den amerikanischen Manövern wurde das von den Deutschen abgelieferte Linienschiff ‚Ostfriesland‘ (1909 erbaut, 22.800 Tonnen) das durch den Einbau wasserdichter Schoten fast unsinkbar gemacht war, durch eine einzige Bombe in drei Minuten vernichtet.
Im Weltkrieg haben Fliegerbomben von nur 120 kg ganze Häuserblocks einfach niedergelegt. Man kann sich danach die Wirkung der modernen Brisanzbomben von 500, 1000 und 1800 kg ausmalen.
Furchtbar ist die Wirkung der Elektronbrandbomben. Eine Elektronbrandbombe wiegt nur 1 kg und soll auch nur die Dächer durchschlagen. Die Thermitfüllung (eine Magnesiumlegierung) entwickelt über 3000 Grad Hitze; die Elektronhülle brennt mit. Diese glühende Masse frißt sich sogar in Stahl ein. Wasser verstärkt nur die Brennwirkung. Ein Flugzeuggeschwader kann bei dem geringen Gewicht dieser Elektronbrandbomben Zehntausende solcher Bomben gleichzeitig über eine Stadt ausstreuen. Gegen die Zahl der entstehenden Brände würde jede Feuerwehr machtlos sein. Dabei sind Löschmittel gegen Elektronbrandbomben überhaupt noch nicht erfunden. Und in das entstehende Durcheinander würde der Feind dann seine Giftgasschwaden werfen und damit die ganze Bevölkerung vollends um den Rest ihrer Haltung bringen.
Das alles gilt für die heute schon entwickelte Kriegstechnik. Welche furchtbare Möglichkeiten aber noch in der Anwendung des bakteriologischen Krieges liegen, in der Ausnützung der strahlenden Kraft (Todesstrahlen) und der übrigen chemischen Kräfte, das sich auszumalen, bleibt der Phantasie jedes einzelnen überlassen.
Die nächste Etappe, die die Flugtechnik erreichen will, ist eine Steighöhe von 15.000 m mit bemannten Flugzeugen und die Ausdehnung der Reichweite. Und am Ende dieser ganzen Entwicklung steht die

völlige Aufhebung des Unterschiedes zwischen Kämpfer und Nichtkämpfer. Im Kriege der Zukunft werden einander nicht mehr Menschenheere gegenüberstehen. Den Gegner bekommt man wahrscheinlich gar nicht zu sehen, außer wenn er tot ist. Viel eher wird man den sterbenden Kameraden zu sehen bekommen — bis man mit ihm zusammen stirbt.

Alcide Ebray über den militärischen Wert der Vasallenstaaten für Frankreich:

„Was Polen, die Tschechoslowakei, Rumänien und Jugoslawien betrifft, so könnte die Kraft ihres Bündnisses durch verschiedene Ursachen abgeschwächt werden. Jedes dieser Länder ist im Kleinen das, was Österreich-Ungarn im Großen war: ein Mischgericht auseinanderstrebender und einander feindlicher Elemente. Nun ist ja bekannt, daß das die Lähmung Österreich-Ungarns vor und während des Krieges bedeutete. Fast könnte man sagen, daß die Mehrzahl der Österreicher und Ungarn besiegt zu werden wünschte. Eine ähnliche Situation kann sich in den aus dem hervorgegangenen oder durch ihn vergrößerten Staaten herausbilden. In der Tschechoslowakei gibt es dreieinhalb Millionen Deutsche, überdies Ungarn und Slowaken. In Rumänien ist Bessarabien verdächtig, weil es eine große Anzahl von Nichtrumänen umfaßt; Transsylvanien ist nicht sicher, da es teilweise von Deutschen und Ungarn bewohnt wird. In Jugoslawien besteht, obgleich es durchaus slawisch ist, ein Gegensatz zwischen Serben, Kroaten und Slowenen. Man zweifelt sogar daran, daß der Zusammenhalt dieses Staates wird aufrechterhalten werden können. Wie würden sich im Falle eines Krieges diese auseinanderzerrenden Elemente verhalten? Würden sie sich nicht gegen die Staaten wenden, denen sie gegen ihren Willen angehören? Und welchen Wert hätte dann das Bündnis dieser Staaten?"

Übersicht über die staatsfeindlichen Minoritäten in den Vasallenstaaten Frankreichs:

Tschechoslowakei, insgesamt . .	13,460.000 Einwohner . .	100%
davon Staatsvolk	6,300.000 Tschechen . .	47%

Minoritäten	1,900.000	Slowaken . .	14%
	3,760.000	Deutsche . . .	39%
	450.000	Weißrussen . .	
	750.000	Magyaren . .	
	100.000	Polen	
	200.000	Verschiedene .	
Polen, insgesamt	27,200.000	Einwohner . .	100%
davon Staatsvolk	12,800.000	Polen	47%
Minoritäten	5,000.000	Juden	53%
	3,900.000	Deutsche (1919) mit Danzig u. Memelland	
	5,200.000	Ukrainer . .	
	150.000	Kaschuben . .	
	150.000	Litauer u. a. .	
Rumänien, insgesamt	16,300.000	Einwohner . .	100%
davon Staatsvolk	12,000.000	Rumänen . .	75%
Minoritäten	1,300.000	Magyaren . .	25%
	800.000	Deutsche . . .	
	500.000	Ukrainer . .	
	1,700.000	Juden, Armen.	
Jugoslawien, insgesamt	13,500.000	Einwohner . .	100%
davon Staatsvolk	5,600.000	Serben . . .	41%
Minoritäten	4,000.000	Kroaten . . .	59%
	1,150.000	Slowenen . .	
	600.000	Deutsche . . .	
	540.000	Ungarn . . .	
	650.000	Albaner . . .	
	880.000	Mazedonier .	

Materialien zu Kapitel 8

Gustav Hervé, der französische Nationalist und Apostel einer Versöhnung Deutschland—Frankreich, schreibt:

„Und obwohl ich Briand Dank dafür weiß, daß er im Grunde seines Herzens für eine deutsch-französische Annäherungspolitik ist, so kocht es seit Jahren in mir, wenn ich sehe, daß er sich einbildet, mit solchen Pflastern wie die vorzeitige Rheinlandräumung, eine für den europäischen Frieden bedrohliche Situation verbessern und den Schmerz, den Zorn des deutschen Volkes gegen einen Friedensvertrag beschwichtigen zu können, der allen Deutschen ebenso ungerecht erscheint, wie der Frankfurter-Vertrag nach 1871 allen Franzosen erschien."

An anderer Stelle sagt er:

„Von allen großen Nationen, die den Krieg gewonnen haben, ist Frankreich heute die einzige, die den Vertrag von Versailles in allen seinen Teilen erfüllt wissen will. Auf Frankreich mit seinen vierzig Millionen Einwohnern, von denen drei Millionen Ausländer sind, ruht allein die Last, gegenwärtig die wichtigsten Bestimmungen des Versailler Vertrages gegenüber einem Volk von fünfundsechzig Millionen Einwohnern durchzusetzen, zu dem man noch die sieben Millionen Österreicher hinzurechnen muß, die im Falle eines deutsch-französischen Krieges zur selben Stunde wie die Deutschen mobilisiert werden würden. Nein! Wie sehr ich auch Nationalist bin und gerade weil ich es bin und mein Land leidenschaftlich liebe, stehe ich nicht an zu sagen und zum Fenster hinauszuschreien, daß ich angesichts der durch den Abfall der Alliierten geschaffenen neuen Lage zu einer Revision des Vertrages von Versailles bereit bin.

... Da man nun doch einmal auf die deutsch-französische Annäherungspolitik angewiesen ist, da das für Deutschland wie für Frankreich eine Frage auf Leben und Tod bedeutet — sind doch Deutschland wie Frankreich die beiden größten Herde der Zivilisation —, da ein neuer deutsch-französischer Krieg, gleichviel wer als Sieger hervorgehen würde, eine Katastrophe für Europa wäre, sollte man doch wirklich den Mut haben, sachlich zu sein und das Geschwür ein für allemal aus der Welt zu schaffen ...

... Wir müssen bis zum Äußersten gehen, um einen neuen Krieg zu verhindern, der nicht nur für Deutschland und Frankreich, sondern für ganz Europa ein unerhörter Unsinn, eine grenzenlose Dummheit wäre."

Und an anderer Stelle (p. 16—18):

„Ohne Revision von Versailles ist ein Krieg unvermeidlich ... Gut, wenn es wirklich sein muß, so werden wir uns eben noch einmal schlagen, und alle Franzosen werden, so wie am 1. August 1914, ohne Rücksicht auf ihre politische Gesinnung, wie ein Mann aufstehen, sogar die

Anhänger der Internationale, obwohl sie heute das Gegenteil behaupten. Und alle französischen Familien werden noch einmal mit der gleichen Ergebenheit, ja sogar mit Stolz, das schwere Opfer auf sich nehmen. Wir sind kein Volk von Hasenfüßen ... Nach dieser neuen Katastrophe wird Siegern und Besiegten nichts anderes übrig bleiben, als ihre Toten zu begraben und ihre Wunden zu verbinden, und beide werden unter der durch den Krieg verursachten allgemeinen wirtschaftlichen und finanziellen Zerrüttung und seiner furchtbaren und erschöpfenden Arbeitslosenkrise zu leiden haben, bis der Besiegte, nachdem er lange Haß und Rache gebrütet, bei der ersten Gelegenheit von neuem beginnt. Wenn es wirklich bis zum Ende aller Zeiten so weitergehen soll, und wenn in der Erzeugung von Giftgasen, Explosivstoffen, Bombenflugzeugen und allen anderen Mordwerkzeugen bis dahin noch namhafte Fortschritte erzielt werden, so werden unsere Enkel und Urenkel auf Erden wahrlich keine Langeweile haben.

Glauben denn die Überklugen wirklich, daß die Völker sich ewig von ihren Regierungen und den führenden Schichten der Gesellschaft solch höllischen Qualen werden aussetzen lassen? Wenn sie es glauben, so irren sie sich. Wenn man sie zum Äußersten treibt, wenn die Nerven durch die Greuel dieser furchtbaren und endlosen Kriege zerrüttet sind, werden die wie Vieh behandelten Völker die ganze angebliche Zivilisation zum Teufel jagen; ist doch deren ganze Wissenschaft und Weisheit nicht imstande, zu verhindern, daß Europa sich in regelmäßig wiederkehrenden Zeitabständen in ein ungeheures Leichenfeld verwandelt.

Bildet die russische Revolution nicht eine furchtbare Warnung?

Vor unseren Toren steht Attila, die Gottesgeißel, in der Gestalt einer bolschewistischen Weltrevolution, die unsere ganze Zivilisation in Strömen von Blut und Schmutz zu ersticken droht.

Franzosen und Deutsche! Die Stunde der Entscheidung hat geschlagen! Versöhnung oder Krieg! Versöhnung oder Weltrevolution!

Die Versöhnung oder der gemeinsame Sturz in die Barbarei!"

Adolf Hitler:

„Sollen Deutschland und Frankreich, zwei der größten Kulturnationen, wirklich bis zur vollständigen gegenseitigen Vernichtung von Revanchekrieg zu Revanchekrieg taumeln, um schließlich beide in einer fürchterlichen bolschewistischen Katastrophe unterzugehen?"

Hjalmar Schacht, der deutsche Reichsbankpräsident, sagt („Ende der Reparationen", p. 20):

„Das moralische Ergebnis des Versailler Vertrages ist, daß er feierlich gegebene Zusagen gebrochen und die Ehre des deutschen Volkes grundlos in der ungeheuerlichsten Weise verletzt hat. Niemand in der Welt darf glauben, daß dies vergessen werden kann von einem Volke, das Luther und Kant zu seinen Söhnen zählt und das in dem, was es der menschlichen Kultur geschenkt hat, hinter keinem Volke der Welt zurücksteht."

Und der Herausgeber der angesehenen englischen Zeitschrift „The Nation" schreibt im Mai 1919:

„... Und diese Friedensbedingungen? Man sehe sie aufs neue an. Gesetzt, sie seien uns zugemutet. Gesetzt, unsere Sache sei unrecht bis zum letzten Punkt, unser Unrecht schwarz wie Mitternacht, unser Staatswesen in Trümmern, der Feind innerhalb unserer Grenzen und wir entwaffnet. Würden wir Engländer uns unterwerfen? Wirklich? Nicht, solange noch einer von uns lebte und noch ein Stein auf der Straße wäre. Das wissen wir. Wir wissen aus all unserer Erfahrung und aus der ganzen Geschichte, daß, wenn man derartige Friedensbedingungen ausführen will, und die Menschen so sind wie wir sie kennen, der Friede nur eine glimmende Drohung ist, die über das Festland gestreut wird, daß sie bald hier, bald da in Flammen ausbrechen wird, bis der Himmel nur der dauernde rote Widerschein unserer unsinnigen, unbelehrbaren und fortgesetzten Kurzsichtigkeit ist ..."

Und Nitti schreibt:

„Man mag die Tatsachen entstellen, wie man will: die Wirklichkeit hat eine geheimnisvolle, sozusagen göttliche Macht der Durchdringung und die ganze wirtschaftlich zerrüttete und moralisch beleidigte Welt wird eines Tages den französischen Imperialismus vor ihr Gericht ziehen und ihn für alles, was geschehen ist, verantwortlich machen. Ich wiederhole, ich war stets ein Freund Frankreichs; mein moralisches Unbehagen hat eben darin seinen Grund, daß die Rollen heute vertauscht sind. Aber auch so bin ich noch immer weit mehr ein aufrichtiger Freund Frankreichs, als alle, die ihm in seiner Gewaltpolitik zustimmen und es tiefer in den Irrtum hineintreiben. Ich gehöre zur Klasse jener Politiker, die an die Notwendigkeit eines Verständnisses und einer aufrichtigen Versöhnung beider Völker auf der Grundlage vollkommener Gleichheit und Zusammenarbeit glauben ...

... Sollten denn Deutschland und Frankreich ihre Existenz nur auf Zerstörung und Ausrottung gründen können? Sollte es nicht möglich sein, daß beide Völker sich in umfassender Verständigung ausgleichen? Soll keine Gewalttat je vergessen, kein Verbrechen je vergeben sein? Deutschland stirbt nicht. Durch eine Reihe gewaltiger Erschütterungen hindurch wird es von neuem zur Einheit entstehen, volkreicher, stärker, einiger als je. Soll in diesem Falle das einzige Ziel nationalen Denkens die Rache für all die scheußlichen Gewalttaten sein, die es heute erleidet? Was wird in Europa werden, wenn ein Jahrhundert menschlicher Tätigkeit nur der Durchführung zukünftiger Rache gewidmet sein soll? Die Politik Frankreichs nicht bekämpfen, heißt, es in seinem Wahn bestärken und zu seinem Untergange mithelfen; nur der hartnäckige Widerstand der freien Völker kann die Wiedergeburt des demokratischen Frankreich vorbereiten und vielleicht die künftige Einigung der Deutschen und Franzosen."

Der französische Professor, Edouard Dujardin, in seinem Artikel: „Die geistige Lage des heutigen

Frankreich" (Süddeutsche Monatshefte vom September 1927):

„Vor einigen Jahren ist in Deutschland ein Buch „Die Maske und das Gesicht Frankreichs" erschienen. ... Das Buch legte dar, daß das wahre Antlitz Frankreichs nationalistisch sei und daß der Pazifismus nur die Maske darstelle. Diese Ansicht war zu der Zeit, als das Werk erschien, zum Teil richtig. Was aber die Gegenwart betrifft, so glaube ich, daß ganz im Gegenteil der Nationalismus eine Maske über dem pazifistischen Antlitz Frankreichs ist. Oder vielmehr, um ein nicht ganz zutreffendes Bild beiseite zu lassen, ich glaube, daß die überwiegende Mehrheit der Franzosen heute pazifistisch eingestellt ist und ein freundschaftliches Bündnis mit Deutschland wünscht und daß nur eine kleine Minderheit, leider eine sehr geräuschvolle, sich weiterhin einer wirklichen Vereinigung mit Deutschland widersetzt und in einem Nationalismus und Deutschenhaß verharrt, von dem die übrige Bevölkerung geheilt ist.

Zweifellos hat in den Jahren, die unmittelbar auf den Krieg folgten, eine Welle antideutscher Gesinnung die Geister überflutet. Man kann sich nicht vorstellen, wie rasch die französische Bevölkerung die Leiden und Ängste vergessen hat, die sie während des Krieges erduldete. Außerdem griff in gemäßigten Kreisen ein Erstaunen und eine Entrüstung Platz, als man merkte, wie verschieden die Ergebnisse des Krieges von denen waren, die man erwartet hatte, besonders aber als man sah, wie äußerst schwierig die Wiederherstellung der zerstörten Provinzen sich anließ und bis zu welchem Grade das Nationalvermögen in Gefahr war. Wenige Leute geben sich Rechenschaft darüber, daß der Fehler der eigenen Regierung zur Last gelegt werden mußte. Überall herrschte der kindische Glaube, daß Deutschland alles gutmachen müßte und könnte, daß der schlechte Wille Deutschlands allein sich der Wiederherstellung Europas widersetze und endlich, daß es genügen müsse, rücksichtslos aufzutreten, um alles zu erreichen.

Aber der Hauptgrund für diese nationalistische Welle war das Wiedererwachen des alten Herrschergeistes,

begünstigt durch den Rausch des Scheinsieges, jenes Herrschergeistes, der sich im ganzen Verlauf der Geschichte geoffenbart hat und der auf seinem Höhepunkt angelangt war während der französischen Revolution, als die Franzosen die Sendung in sich fühlten, der Welt das Licht ihrer neuen Ideen zu bringen und unter Napoleon ... Bei Waterloo zu Tode getroffen, erlebte dieser Geist so etwas wie eine Auferstehung unter Napoleon III. Der Krieg von 1870/71 schien ihn endgültig vernichtet zu haben. Der Scheinsieg von 1918 weckte ihn ein letztes Mal wieder auf. Europa war Zeuge einer ungewöhnlichen Erscheinung: ein Volk war nach dem Kriege nationalistischer eingestellt als im Kriege. Man begriff nicht, daß der Sieg von 1918 so verschieden von den Siegen der französischen Revolution und Napoleons, nicht der eines einzigen Volkes, sondern der Sieg verbündeter Völker gewesen war und daß Frankreich in den Jahren 1914—1918 im ganzen genommen ein hilfsbedürftiges Volk war (dieses Wort ist durch die „Action française" selbst geprägt worden); man sagte ‚unser Sieg' anstatt zu sagen ‚unser Anteil am Sieg'; man glaubte einen Augenblick jene Zeiten wiedergekommen, wo Frankreich seine Gesetze Europa aufzwang ...

Der Nationalismus, ich möchte sogar sagen der Imperialismus, ist an sich das natürliche und notwendige Ergebnis eines Überschusses an Lebenskraft bei einem jungen und starken Volk. Ein Staat, der groß wird, hat das Bedürfnis sich auszubreiten und dieses Sichausbreiten ist schwierig, ohne andere zu schädigen. Der Wille zur Macht folgt dem Willen zum Leben. Wenn die Lebenskraft eines Volkes abnimmt, läßt das Bedürfnis von selbst nach und es läßt ebenso nach, wenn ein Volk nicht mehr über die unerläßlichen Mittel verfügt, seinen Ehrgeiz zu befriedigen. Wenn es trotzdem weiterbesteht, so sieht man sich einem kurzen Weiterleben gegenüber, dem die Wirklichkeit eine strenge Richterin ist, so wie es für Frankreich 1870 der Fall war.

Der Rausch, der die Geister im Jahre 1919 und den folgenden Jahren überkam, war glücklicherweise von zu kurzer Dauer, als daß eine so schreckliche Lektion

notwendig gewesen wäre. Die Weigerung Englands, seinem Verbündeten beizustehen, hat genügt, daß dieser rasch die Unmöglichkeit einsah, etwas allein zu unternehmen. Man begriff, daß man ein ‚Sieger' war, der den Kopf einziehen mußte. Man hatte andererseits bald das Gefühl einer allgemeinen Mißstimmung gegen die Anmaßung, sich dem Frieden zu widersetzen. Zur selben Zeit trug das Gefühl dieser Ohnmacht und dieser Mißstimmung dazu bei, in den Geistern Gerechtigkeit und Mäßigung wieder zu erwecken. Endlich, und das war zweifellos der Hauptgrund für die Rückkehr zur gesunden Vernunft, vollendete die Abnahme der Lebenskraft selbst ihr Werk, indem sie die Ruhe der ständigen Ungewißheit nationalistischer Bestrebungen vorziehen ließ. Und das ist eine Überlegung, die besser als alle anderen Europa davon überzeugen muß, was es mit der Möglichkeit eines Fortbestehens oder einer Rückkehr des alten Herrschergeistes auf sich hat. Die Krise, in der sich Frankreich nach dem Kriege befand, konnte nur vorübergehend sein, geschichtlich erklärlich, aber ohne Kraft der Erneuerung. Frankreich gleicht einem betagten Menschen, der nichts mehr, als seine Ruhe will. Der Nationalismus ist eine Angelegenheit, an die Frankreich nicht allein nicht mehr denken will, sondern auch nicht mehr denken kann.

Das ist die Einstellung, wie ich sie heute sehe, wenn nicht in der Allgemeinheit, so zum mindesten in der überwiegenden Mehrheit der Bevölkerung. Beim einfachen Volke liegt diese Tatsache offen zutage. Wie könnte man in Frankreich heute Arbeiter, Bauern, kleine Beamte finden, die noch von Krieg und Ausdehnung träumen und die gegen ihren alten Feind, von einigen Ausnahmen abgesehen, unversöhnlichen Haß bewahren? Jeder weiß heute in Frankreich: wenn die deutschen Soldaten während des Krieges so aufgetreten sind, wie alle Soldaten im Feindesland eben auftreten; so haben die englischen Soldaten in dem verbündeten Lande nicht anders gehandelt, noch die französischen Soldaten in ihrem eigenen Lande. Während des Krieges habe ich oft von Leuten aus dem Volke sagen hören: ‚Die Deutschen? Das sind Menschen wie wir, man müßte sich verständigen ... Wie schade,

daß sie immer über uns herfallen wollen.' Heute höre ich noch die erste Hälfte dieses Satzes, aber nicht mehr die zweite.

Die geistige Lage ist in der Welt der Geschäfte nicht anders und da verstärken die wirtschaftlichen Gründe noch die Gefühlsgründe. Ich kann versichern, daß es heute wenig Geschäftsleute gibt, die nicht verstehen, daß die deutsche Freundschaft wirtschaftlich ebenso notwendig ist, wie politisch.

Dagegen hält sich der alte Geist in einem großen Teil der Bourgeoisie. Man hört oft auch heute noch Männer und Frauen der reichen Klassen alle während des Krieges gegen Deutschland verbreiteten Verleumdungen wiederholen, hört sie erklären, daß man Deutschland kein Vertrauen schenken könne, und beweisen, daß es unmöglich ist, sich mit ihm zu verständigen. Daher die Folgerung, daß nur die Sicherungen der Gewalt von Wert sind, und als Schluß, die Rückkehr zum alten imperialistischen Traum mit der nämlichen Rechtfertigung und der nämlichen Entschuldigung, die Napoleon ihm gab, als er seine Heere durch Europa führte: die Gewalt allein ist fähig den Frieden zu sichern.

Bei den Intellektuellen ist die vorherrschende Geistesrichtung sehr eindeutig diejenige der Versöhnung; aber eine bestimmte Zahl von ihnen teilt weiterhin die Gefühle der hohen militärischen Bourgeoisie. Dieses Fortleben der alten nationalistischen Geistesrichtung bei einer kleinen aber geräuschvollen Minderheit findet seinen Ausdruck und zu gleicher Zeit seinen Ausgangspunkt in der doppelten Frage der Kriegsverbrechen und der Verantwortlichkeiten.

Ich sagte, daß die große Mehrheit der Franzosen sich heute Rechenschaft darüber gibt, daß jedes Feldheer notwendigerweise Übeltaten und selbst Verbrechen begeht, und man hört auch in den Familien häufig erzählen, daß die alliierten Soldaten ebenso geplündert haben und zerstört haben, wie die deutschen. Ganz anders ist die Meinung unserer kleinen nationalistischen Minderheit. Nach ihr haben allein die Deutschen geplündert und zerstört und es ist unter der Strafe der Ehrlosigkeit untersagt, sich

zu fragen, ob nicht dasselbe auf unserer Seite vorgefallen ist ...

... Es verhält sich nicht anders mit dem Komplex der Verantwortlichkeiten für den Krieg. Die große Mehrheit der Franzosen weiß durchaus, daß jedes Volk seinen Teil an der Verantwortung gehabt hat, aber die kleine nationalistische Minderheit setzt es sich in den Kopf, alles auf den Rücken eines einzelnen abzuladen ... Solange die Wahrheit nicht anerkannt ist, wird eine wahre Versöhnung unmöglich sein. Wenn Deutschland, wie unsere Nationalisten behaupten, ein raubgieriges Staatswesen ist, das sich 1914 auf Frankreich geworfen hat, um es zu verschlingen, so ist es unklug, ihm heute Vertrauen zu schenken. Für heute finden wir bei Poincaré noch den Ausdruck dieser These, die er zu der seinigen gemacht zu haben scheint und die er noch nicht gemildert hat. Beweis dafür dieselbe Rede, die Poincaré am 24. Juli 1927 in Orchies gehalten hat und in der er sagt: ‚Wenn unsere Nachbarn darauf verzichten, die Welt irre zu führen, wenn sie nicht mehr versuchen, die Verantwortlichkeit der Mittelmächte am Ausbruch des Krieges und an den Verbrechen während des Krieges abzuleugnen, so werden wir selbst glücklich sein, von diesen tragischen Episoden wie von fernen Dingen zu sprechen, die in den Archiven der Geschichte aufbewahrt sind.'

Es ist etwas Ungesundes, von einem Volke zu verlangen, daß es sich eines Verbrechens schuldig bekennt, das begangen zu haben es sich nicht bewußt ist. Eine unmögliche Sache wollen heißt sie nicht wollen. Das deutsche Volk zur Versöhnung auffordern und ihm eine Bedingung stellen, die es nicht erfüllen kann, heißt das die Versöhnung wirklich wollen?

Die Zeitungen helfen nicht minder dazu, den alten nationalistischen Geist wachzuhalten. Während die große Mehrheit der Bevölkerung die Annäherung erstrebt, hält zweifellos die große Mehrheit der Zeitungen, fern davon, diesem Geist Ausdruck zu geben, die These von den Verbrechen und der Verantwortlichkeit einseitig aufrecht und predigt das Mißtrauen und die Zuflucht zur Gewalt.

Es ist ebenso in der politischen Welt. Aber da trifft die Erscheinung sehr teilweise auf. Wenn man mit der Mehr-

zahl der Politiker der Linken unter vier Augen vertraulich plaudert, so wird man feststellen, daß sie die vernünftigsten und versöhnlichsten Menschen sind. Hört man sie dagegen in den öffentlichen Vereinen und großen Versammlungen, so wird man nur Reden vernehmen, die, selbst wenn sie die Versöhnung zu wollen scheinen, mehr oder minder vom Chauvinismus und Deutschenhaß befleckt bleiben.

Der Grund ist, daß in den Zeitungen und in der politischen Welt eine Art von weißem Terror herrscht, der auf das Vorurteil gegründet ist, daß es keinen richtigen Patriotismus ohne ... Deutschenhaß gibt. Nun ist es wenigen Zeitungen und wenigen Politikern recht, wenn ihr Patriotismus, ich will nicht sagen geleugnet, aber auch nur erörtert wird. Ich spreche von einer Art weißem Terror. Beim ersten Wort zugunsten der deutsch-französischen Annäherung, bei der ersten Erörterung der Kriegsverbrechen und der Verantwortlichkeiten sehen wir die Häupter der Minderheit sich schreiend aufrichten und ihre Gegner beschuldigen, daß sie schlechte Franzosen seien und Vaterlandsverräter. Briand hat großen Mut nötig gehabt, um seine Locarno-Politik zu verfolgen. Und er hat noch die kluge Geschicklichkeit besessen, jedes Eingehen auf das Gebiet der Verantwortlichkeiten und der Kriegsverbrechen zu vermeiden.

So erklärt es sich, daß das pazifistische und Locarno-Gesicht Frankreichs mit einer Maske des Nationalismus und des Deutschenhasses bedeckt ist. Was behält uns die Zukunft vor? Es ist zu augenfällig, daß eine wahrhafte Annäherung zwischen Frankreich und Deutschland erst an dem Tage möglich ist, an dem diese Maske endgültig abgelegt ist. Ist das in der nächsten Zeit möglich?

Es müßte eine große Bewegung über Frankreich dahingehen, ähnlich derjenigen der Dreyfuß-Affäre, eine tiefe Empörung gegen ‚le bourrage des cranes' d. h. gegen die Lüge von den Kriegsverantwortlichkeiten und Kriegsverbrechen, eine Art von edlem und mächtigem Schrei, mit welchem Frankreich sein Gewissen befreien würde. Ist ein solcher Kraftaufwand vereinbar mit einer solchen Krise der Lebenskraft, die wir täglich sich äußern sehen?

Der heutige französische Charakter ist zu sehr von Gleichgültigkeit durchsetzt. Ich sehe allzuoft die guten Leute, die das deutschfeindliche Geschrei hören oder lesen, sich damit begnügen, die Achseln zu zucken, zu lächeln und zu scherzen. Skeptizismus? Gleichgültigkeit? Resignation? Herzensträgheit? Ich will hier nicht auf das furchtbare Problem kommen, welche Rolle Frankreich und Deutschland in der Geschichte der europäischen Zivilisation zu spielen bleibt. Dieser Skeptizismus, diese Gleichgültigkeit, diese Resignation, diese Trägheit sind nicht vereinzelte Erscheinungen, sondern Symptome einer Entwicklung, und das ist sehr beunruhigend.

Das ganze Problem der Zukunft Frankreichs liegt hier. Während des Krieges waren wir Zeugen einer doppelten Tatsache: an der Front haben die Franzosen die vornehmsten militärischen und zivilen Eigenschaften bewiesen und das ist etwas sehr schönes gewesen. Die Deutschen, die nicht weniger bewunderungswürdige Soldaten gewesen sind, werden die ersten sein, es anzuerkennen. Dagegen hat sich hinter der Front ein so schreckliches Schauspiel aufgetan, daß es mir unmöglich ist, hier noch ein Wort darüber hinzuzufügen. Auf welcher Entwicklungsstufe der Zivilisation kann die Gleichzeitigkeit dieses doppelten Charakters eintreten: an der Front der beste, im Hinterland der schlechteste?

Die Frage ist ob die Franzosen, die zum größten Teile bereit sind, Deutschland mit dem nötigen Geiste der Gerechtigkeit die Hand zu reichen, den Mut haben werden, einer Minderheit Schweigen aufzuerlegen, die ihrem edleren Instinkt widerspricht. Oder muß man auf die Zeit rechnen? Die Zeit pflegt Probleme gut zu lösen ..."

Der Amerikaner Philander Chase Knox in seiner Rede gegen den Versailler Vertrag (in „The Treaty of Versailles", Washington 1919):

„Frankreich, das niemals hoffen darf, Deutschland unter seine Füße zu bringen, sollte Deutschland mit unzerreißbaren Banden der Freundschaft an sich binden ..."

Über die Enttäuschung über den Völkerbund nach seiner ersten Tätigkeit, siehe H. Wehberg, „Das deutsche Volk und der Völkerbund" in P. Munch „Les Origines et l'Oeuvre de la Société des Nations", Copenhague 1923, I., pp. 440–500:

„Besonders zu Beginn seiner Tätigkeit war der Völkerbund, der Deutschland von der Aufnahme ausschloß, in der Tat ‚ein Konzern der Sieger zur Niederhaltung der Besiegten und zur Perpetuisierung des Versailler Vertrages', ‚eine neue Form des Feindbundes'."

„Wie aus dem Memorandum Marschall Foch auf der Pariser Friedenskonferenz hervorgeht, faßte dieser den Völkerbund ganz offen als einen Bund der Entente auf. Und die so hartnäckig, wenn auch vergeblich gewünschte ‚Völkerbundarmee' wäre faktisch eine mit dem Prestige des Völkerbundes umgebene, unter französischer Leitung stehende Armee zur Aufrechterhaltung des Versailler Diktates gewesen."

„Die anfängliche Tätigkeit des Völkerbundes bestand unter dem Drucke Frankreichs fast ausschließlich darin, die Politik von Versailles zu sanktionieren und zu decken: er stimmte der unqualifizierbaren ‚consultation populaire' (Volksabstimmung) in Eupen-Malmedy zu, fällte die oberschlesische Entscheidung, war untätig anläßlich der Reparationsbesetzungen und versagte völlig auf dem Gebiete des Minderheitenschutzes und der Abrüstung."

Der Däne Louis von Kohl urteilt („Unrecht von Versailles", p. 169):

„Der Völkerbund wurde nicht das lebendige Wesen, das Wilson erwartet und erhofft hatte. Er wurde eine Mißgeburt, ein papierener und verwelkter Bastard ...
Der Völkerbund wurde vom ersten Anfang an zu einem Werkzeug der beiden dominierenden Großmächte: auf der einen Seite Frankreich mit seinen Vasallen, die es

mit Geld und militärischen Ratgebern unterstützte, auf der anderen England mit seinen Dominien, die alle einen Sitz erhielten. Und die Verschiedenheit der französischen und englischen Interessen ... lähmt den Völkerbund in jeder Beziehung, sodaß er die vollkommen hoffnungslose Parodie eines Völkerbundes geworden ist. Gegen diese beiden vermag niemand etwas durchzuführen — allzuviele der Kleinen wagen es deshalb gar nicht, selbständige Gedanken zum Ausdruck zu bringen. Es ging also genau so, wie Lord Robert Cecil in einem Brief an den Obersten House einst angedeutet hatte. Er schrieb nämlich:

‚Man hat heute allgemein vergessen, daß die Heilige Allianz ursprünglich ein Bund zur Durchzwingung des Friedens war. Unglücklicherweise ließ sie ihre Kräfte sich zerstreuen, sodaß sie in Wirklichkeit nur ein Bund zur Aufrechterhaltung der Tyrannei war, mit der Folge, daß sie allgemein diskreditiert wurde und nebenbei in anderer Weise unsagbaren Schaden machte.'

Diese Worte lauten fast wie eine Grabschrift für den Völkerbund, der aus den großen Gedanken eines Idealisten hervorging, aber unter den Händen kleiner Menschen zu einem kleinlichen Werkzeug der kurzsichtigsten Tyrannei wurde. Die Völker werden trockene Tränen bei der Leichenfeier weinen."

Der Völkerrechtslehrer Baron Alexander Hold-Ferneck (Lehrbuch des Völkerrechts 1., p. 99) über den Völkerbund:

„Der Völkerbund steht eben nicht über den Staaten, er ist nichts anderes als diese Staaten selbst. Die Bundesversammlung ist, wie irgendeine Diplomatenkonferenz alten Stils, in aller Regel nur durch einstimmige Beschlüsse ihrer Mitglieder bindend. In schweren Streitigkeiten wagt man den Bund nicht einzusetzen in der gerechtfertigten Besorgnis, er würde versagen und damit das Ansehen einbüßen, das ihm noch verblieben ist, nachdem er so viele Hoffnungen enttäuscht, die manche ... an ihn geknüpft."

p. 233:

„Um ‚die Idee der Universalität des Bundes' zum Ausdruck zu bringen, nahm man in ihn allerlei ohnmächtige, scheinsouveräne Staaten auf und ließ sie in der Bundesversammlung, gleich den großen Mächten, über die Fragen der hohen Politik abstimmen ... Zudem zog man den Bund zum Schaden seines Ansehens und des Vertrauens in der Gerechtigkeit seiner Beschlüsse zur Durchführung von Bestimmungen der Friedensdiktate heran."

p. 234:

„Kein Wunder daher, daß der Glauben an den Bund als eine Heilanstalt mit dem Ölzweig im Wappen, der naive Gemüter eine Zeitlang erfüllt hatte, längst verflogen ist. Alle Bestimmungen der Satzungen, die dem Bund großzügige, über diplomatische Tagesarbeit hinausreichende politische Aufgaben zuweisen, blieben bisher auf dem Papier und müssen auch in Zukunft ein papierenes Dasein führen."

p. 236:

„Offenbar gefährdet den Frieden nichts in höherem Grad, als Festhalten an den Friedensverträgen von Versailles, St. Germain, Trianon und Neuilly, die vielleicht mehr Unheil im Gefolge haben, als der Krieg selbst, und in denen die Sucht nach Beute und die Angst vor Vergeltung alle Hemmungen der Vernunft, der Ehre und des Völkerrechtes überwanden.
Die Nutznießer der Verträge führen im Völkerbund das große Wort und sie haben die Welt nicht im Unklaren darüber gelassen, daß sie unter keinen Umständen gesonnen sind, auch nur ein Stückchen ihres Landgewinnes preiszugeben."

R. St. Baker:

„Das politische Programm brachte Frankreich einen recht bedeutenden Erfolg. Deutschland war vollständig seiner Kolonien beraubt, Elsaß-Lothringens, Eupen, Malmédys und erheblicher Bissen im Norden (Dänemark) und Osten (Polen), obgleich das schlesische Abstimmungsergebnis für Frankreich eine arge Enttäuschung bereitete. Das Rhein-

land ist für eine gewisse Zeit für Deutschland verloren. Sein Halt an Luxemburg ist zerbrochen. Es hat auf jede künftige Vereinigung mit Österreich verzichtet (Art. 80). Die Verkleinerung Deutschlands ist zu erheblich, wenn auch nicht ganz so, wie Frankreich erhoffte; auf der anderen Seite hat Frankreich eine nette Zunahme erfahren. Elsaß-Lothringen, Kolonien, eine Chance auf die Saar, Zollunion mit Luxemburg. Diese ganzen Gebietsabtretungen haben ebenso große politische wie ökonomische Bedeutung ..."

Wirtschaftliches Programm:

„Bei dem Bemühen, Deutschland eine unerträgliche, finanzielle Bürde aufzuladen, wurden die Franzosen hinsichtlich der Kriegskosten geschlagen, aber sie zogen sich mit einer unbegrenzten Forderung für Reparationszwecke zurück, zu welchem Titel noch Pensionen und Aufwendungen für die Okkupation hinzugefügt wurden. Die daraus resultierende Demoralisation des wirtschaftlichen Lebens Deutschlands, obwohl sie zweifellos nicht so katastrophale Formen angenommen hat, wie es die Franzosen gerne sehen würden, hat doch einen sehr bedenklichen Grad erreicht. Daß infolge davon das untergeordnete Reparationsprinzip, im engeren Sinne, gelitten hat, erscheint ganz natürlich, steigert aber nur die unvernünftige Wut der Franzosen.
Denn haben alle diese Vorkehrungen Sicherheit gebracht? Man frage jeden Franzmann. Jeder wird mit Nein antworten. Aber vorausgesetzt, Frankreichs Verbündete hätten sich wirklich, damals oder seither, bereit gefunden, so weit zu gehen, wie Frankreich es wünschte, wo wäre eine Grenze zu ziehen gewesen? Einzig dort, wo Deutschlands dauernde Unterlegenheit gegenüber Frankreich gesichert wäre. Aber wie läßt sich die Inferiorität einer im Wachsen begriffenen, erfindungsreichen und entschlossenen Nation auf einer herabwürdigenden Stufe dauernd verbürgen? Wenn überhaupt, dann doch nur durch derart ungeheuerliche, auf Waffengewalt basierte Abkommen, daß dadurch jeder moralische Fortschritt und die wichtigsten Kulturerrungenschaften der ganzen Welt durch ungezählte Generationen zurückgedrängt würden. Und selbst

dieſe Abmachungen würden zu ihrer Aufrechterhaltung einer ſtändigen Anſtrengung bedürfen und dauernder Verſtärkung durch neue Maßnahmen, da die Wirkung der natürlichen Kräfte an ihrer Unterminierung arbeitet. Sicherheit für Frankreich und Ruhe für die Welt ſind auf ſolchem Wege niemals zu erreichen. Das betonte Wilſon nachdrücklich und unermüdlich. Wenn Frankreich ſich nicht ſelbſt durch Entfaltung ſeiner Energien gegen Deutſchland unter der alten internationalen Ordnung von Haß, Rivalität, Eiferſucht und Gleichgewicht der Kräfte zu halten vermag — und augenſcheinlich hat kein Franzmann dazu Vertrauen — gibt es nur einen Ausweg: die Aufrichtung einer neuen Ordnung internationaler Beziehungen. Jeder Schritt in dieſer Richtung muß aber feſt, ohne Zögern und ohne Kompromiß unternommen werden. Wenn der eine Fuß noch im Bereich der alten Ordnung feſtgehalten wird, wie Wilſon es ausdrückt, vermag der andere nicht vorwärts zu ſchreiten. Die Sicherheiten, die Frankreich ſucht — ſelbſt die, welche es erhalten hat — können nur friſchen Haß, Kämpfe und Verwicklungen erzeugen, da ſie immer ſtärker werdende Kräfte der alten Art von Sicherheit gegen ſich herausfordern. Hat erſt einmal dieſer circulus vitiosus eingeſetzt, dann iſt es mit jedem Fortſchritt vorbei, dann gibt es kein Halten mehr für den alten Rundtanz, außer durch einen neuen Zuſammenbruch, diesmal endgültig ...

Man mag Sympathie für Frankreich fühlen, man mag ſogar zugeſtehen, daß die jetzt geforderten Garantien nicht Angriffsluſt, ſondern Furcht entſpringen, und dennoch muß man die Triftigkeit des franzöſiſchen Sicherheitsprogrammes aufs entſchiedenſte beſtreiten. Soll wirklich Sicherheit und Fortſchritt der ganzen Welt der Hyſterie franzöſiſcher Furcht geopfert werden?

Was aber ſoll mit Frankreich geſchehen? Warum kann man ſeiner Laune nicht ein für allemal ein Ziel ſetzen? Die Politik an ſeiner Seite bis zum Ende gehen, iſt unausdenkbar. Die Politik der Kompromiſſe iſt verſucht und als unbrauchbar gefunden worden, wie die wirtſchaftlichen Sachverſtändigen ſeinerzeit betont und die Ereigniſſe ſeither bewieſen haben. Die einzige Sicherheit,

nicht nur für die Welt, nein, auch für Frankreich selbst, liegt klar zutage, wie es bereits in Paris der Fall war, als Präsident Wilson sich für eine Neuordnung der Beziehungen einsetzte — eine Art Zusammenarbeit der Nationen, die auf Frieden und Gerechtigkeit basiert ist, nicht auf Gewalt, sondern auf wechselseitige Garantien. Es gibt keine Alternative: wenn die Welt nicht diesen schmalen, geraden Pfad wählt und ihm folgt, ist sie verurteilt, den breiteren und bequemeren Weg zum Untergang entlang zu wandeln, mit militärischen Kräften und durch diplomatische Bündnisse um die Aufrechterhaltung künstlicher Grenzen zu ringen und die wachsende Unruhe in der Welt niederzuhalten."

Auch Alfred Fabre-Luce, der gelehrte Franzose, schreibt in seinem ebenso ausgezeichneten wie mutigen Buche „Der Sieg" über die ‚Idee des Sieges':

„... Die Doktrinen von der Sicherheit durch die Gewalt und von der alleinigen Schuld Deutschlands am Kriege sind Irrtümer ... Wenn man die Politik verbessern will, muß man zuerst ihre Lügen aufdecken. Viele falsche Theorien werden mit ihnen zusammenstürzen. Wenn die Geschichte auf diese Art geläutert sein wird, dann wird die französische Öffentlichkeit die wahren Bedingungen für die Sicherheit erkennen. Erst dann wird es — wie es für Europa und Frankreich von so großer Bedeutung ist — zu jener Wiederaufnahme der normalen Beziehungen zu Deutschland kommen, deren Bedürfnis jeder empfindet.

Die Aufdeckung der Irrtümer der Politik ist ein Akt des Patriotismus. ... Man muß den Mut haben, nicht nur die Vorwürfe der Nationalisten hinzunehmen, sondern im Gegenteil die Nationalisten angreifen, die zum Vorteil einer engen Doktrin die edelsten Gefühle (den Patriotismus) für sich allein beschlagnahmen wollen. Man darf sich nicht ewig vor dem alten Vorwurf fürchten, den Interessen Deutschlands zu dienen. Es ist heute an der Zeit, den Spieß umzukehren und zu zeigen, wo die wirklichen Verteidiger des Vaterlandes stehen ... Was die Nationalisten von den anderen unterscheidet, ist nicht der

Wunsch, die Größe des Landes mehr als alle anderen zu ersehnen — denn alle Parteien erstreben sie — sondern nur der Glaube, diese Größe nur durch Gewaltmittel erreichen zu können. Eine solche Doktrin kann sich nur auf einem absoluten Pessimismus aufbauen ... Zu verkünden, es gäbe keine andere Sicherheit als die Aufrechterhaltung einer militärischen Überlegenheit, heißt, einer Nation, die sich kaum gegen eine andere Nation mit zunehmender Bevölkerungszahl behauptet, ein unlösbares Problem stellen. Ankündigungen, daß der Krieg wiederkehren wird, heißt, ganz gleich, welches der Ausgang sei, den Untergang unserer Zivilisation verkünden. Einen zweiten Sieg zu suchen, heißt nur, einer bestimmten Stufe der Katastrophe den Vorzug geben; denn jeder kann sich denken, in welchem Zustand der Sieg uns zurücklassen wird. Diese Männer haben kein Vertrauen zu den Menschen. Wir glauben, daß sie sich von sicheren Möglichkeiten abwenden. Aber stünde die Aussicht, ihrem armseligen Ideal zu entrinnen, auch nur eins zu tausend, man müßte es dennoch versuchen und dafür die Wette Pascals wagen ...

Erinnert sich Frankreich nicht der Lehre des im Jahre 1808 vernichteten und kontrollierten Preußen, das dann im Jahre 1813 siegreich war? Hat Frankreich das partikularistische Deutschland von 1870 vergessen, das sich trotzdem zu einem Bündnis gegen Frankreich vereinigte und ihm zwei Provinzen fortnahm? ... Ist es wirklich ruchlos, zu wünschen, daß die französische Politik den Weg der Vernunft einschlagen möge, ohne erst vom Bankerott oder einer fremden Drohung dazu getrieben zu werden? Ist es wirklich ruchlos, zu wünschen, daß das notwendige Gleichgewicht künftig nicht durch den brutalen Stoß feindlicher Kräfte bewirkt werde, sondern durch die freie Aussprache der Nationen ...?

Fassen wir die Zukunft klar ins Auge und erwägen wir die Gefahr, deren wir uns alle bewußt sind, frei und ihrem ganzem Umfange nach: die Gefahr der deutschen Revanche.

Wenn man sie als eine unerschütterliche Gewißheit ansieht, bleibt nichts anderes mehr zu tun, als unsere

Diplomatie abzuschaffen, die Schule der politischen Wissenschaften zu schließen und unseren Ruin durch neue Rüstungen zu vollenden. Wir haben ja bereits in der Zeit vor dem Kriege gesehen, was uns der Glaube an den Krieg gekostet hat. Seither war die Art wie Deutschland in unserer Presse und in unseren Reden dargestellt wurde, in weit stärkerem Maße ein ganz künstliches Bild, der Stützpunkt für eine gewisse Politik, die Figur, die man absichtlich geschaffen hat, um gewisse Riten vor ihr feiern zu können ... Ich stelle fest, daß nach dem Zeugnis aller maßgebenden Beobachter, ja nach Hindenburgs eigenem Geständnis, das Rachegefühl gegen Frankreich unmittelbar nach dem Kriege überhaupt nicht existierte. Es hat sich erst im Verhältnis zu den Fortschritten unserer Politik entwickelt, während das alte Grollgefühl gegen England schwand und sich gegenüber der Vereinigten Staaten sogar Freundschaftsgefühle entwickelten ...

Wenn dieser Widerspruch andauert, könnte der Geschichtsschreiber eines Tages berichten, daß Frankreich sich unfähig erwies, den deutschen Versöhnungswillen zu seinem Vorteil zu nutzen und daß es Schritte der Versöhnung tat, als sein Gegner nicht länger versöhnlich gestimmt war. Und es wäre ein sehr trauriger Tag, an dem die Friedensfreunde in Frankreich nach langjährigem, erzwungenen Schweigen einem endgültigen, feindseligen Deutschland gegenüber nichts anderes könnten, als mit den Wölfen heulen ... Der Wille zur Revanche wie der Wille zum Frieden hängt von den Triebkräften ab, die man sowohl schaffen wie unterdrücken kann ... Frankreich hat heute die Entscheidung über die Gesinnung Deutschlands ... Der kriegerische Geist Deutschlands ist heute von einem wesentlich anderen Charakter als jemals früher. 1905 war sein Militarismus nur eine Ausstrahlung seiner wirtschaftlichen Expansion; 1914 wird die deutsche Gemütsverfassung bereits von der Sorge um die bedrohte Sicherheit beherrscht. Heute aber ist es ein elementares Gefühl, das das Volk jenseits des Rheins zu den Waffen greifen lassen könnte: der Wunsch, der Hungersnot und der politischen Zerstückelung zu entgehen, ja einfach nackte Verzweiflung ...

... Ein noch größerer Irrtum wäre es, zu glauben, daß der Haß gegen Deutschland unter allen Umständen fortbestehen würde. Unsere Nachbarn sind viel weniger hartnäckig in ihren Antipathien als wir ...

Und wenn sie die Idee von der Größe ihres Landes mit der einer deutsch-französischen Verständigung verbinden könnten, werden sie dieser mit Begeisterung zustimmen ... Es gilt, das, was in dem letzten gewaltsam aufgezwungenen Vertrage ungerecht und unvernünftig ist, auszumerzen. Es gilt, den Freihandel, die wirtschaftliche und finanzielle Solidarität und den Schutz der Minderheiten zu begünstigen und nach und nach die Bedeutung der Grenzen zu mildern und ihre Unzulänglichkeiten vergessen zu machen. Es gilt, allen Staaten einen ihren Bedürfnissen entsprechenden Anteil an der Verteilung der Reichtümer der ganzen Welt zu geben, der ihnen ehrenhafte Lebensbedingungen verbürgt.

Ist das ein zu schöner Traum? Wir glauben, daß es sich eher um eine schicksalhafte Entwicklung handelt und daß man Frankreich nur raten kann, diese zu rechter Zeit zu erfüllen und ihr als erstes Land zu folgen, um seinen Vorteil daraus zu ziehen ...

... Seit dem Kriege hat die Tätigkeit der Regierungen kaum in etwas anderem bestanden, als notwendige Ereignisse hinauszuschieben ... Die Differenz der Geburtenziffer seit anfangs des Jahrhunderts gibt uns jetzt schon die Gewißheit, daß sich, selbst bei steigender französischer Kurve, dennoch während der nächsten Jahrzehnte eine Ungleichheit der Kräfte zu unserem Nachteil ergeben wird und zwar besonders zu Gunsten Deutschlands und Italiens, und daß, wenn diese Ungleichheit stationär bleibt, sie mit jeder neuen Generation in geometrischer Progression zunehmen wird ... Frankreich sollte, wie man gesagt hat, eine ‚Rahmennation' werden, die Qualität entwickeln, da ihm die Quantität fehlt, seine ihm eigentümliche Zivilisation schützen, die durch diese demographische Ungleichheit bedroht ist und den Patriotismus auf die Verteidigung der Kultur beschränken. Durch die Aufrechterhaltung unserer geistigen Tradition werden wir Frankreich sein Prestige bewahren, seine Adoptivsöhne

von ihm durchdringen lassen und sie so assimilieren. Aber das Streben nach solcher moralischer Größe ist nicht vereinbar mit einer Politik der Absonderung, der Eroberung und der Xenophobie.

Sie wird im Gegenteil zuerst scheinbare Opfer und notwendige Zerreißungen von uns verlangen. Frankreich muß sich sammeln und sein Gewissen prüfen, seine Gedanken auf die seit 1919 befolgte Politik richten und diese aus seiner Tradition ausmerzen ...

... Es muß seine Berufung zum Europäertum nachweisen und die Autorität der internationalen Beratschlagungen anerkennen, die sich innerhalb der nächsten Jahre häufen werden. Wenn der Geisteszustand anhält, daß Frankreich darauf besteht, auf seinen Thesen zu beharren, auch wenn sich die Sachverständigen der ganzen Welt dagegen aussprechen, dann wird es für Frankreich keine internationale Zukunft geben. Frankreich muß, um auf eine alte Diskussion zu kommen, für eine fremde und gegen eine französische Auffassung Partei ergreifen, es muß dazu beitragen, daß an Stelle des Völkerbunds Clémenceaus, der die Herrschaft der verbündeten Großmächte dauernd macht und das Los der Waffen noch in den Frieden hineinzieht, durch einen wirklichen Völkerbund ersetzt werde ...

... Und zuletzt — und das ist das schwerste — muß es Deutschlands neuen Aufschwung hinnehmen und in Gleichheit mit ihm leben können ... das ist nötig, damit für es keine Revanche mehr nötig ist ...

... Das mag zuerst wie die Forderung nach einer radikalen Wandlung erscheinen. Aber in Wahrheit handelt es sich um nichts anderes als um Rückkehr ... zu den edelmütigen Ideen des Präsidenten Wilson, in dessen Geist das Einvernehmen der Alliierten und das mit Deutschland getroffen wurde. Lesen wir doch diese vergessenen Prinzipien noch einmal: ‚... keine Annexionen, keine Kontributionen, keine Entschädigungen ..., keine Ligueu, noch Allianzen, noch Verträge oder besondere Abkommen ... kommerzielle Gleichheit ... Abrüstung ...' Wie konnte man einen so schönen Glauben verleugnen? Es ist der gleiche Glaube, für den die Kämpfer in den

Schützengräben fielen. Man glaubte einer neuen Zukunft entgegenzugehen. Aber die Männer der Vergangenheit haben diesen Glauben verleugnet und wieder die alten Wege eingeschlagen ... Die einzigen sicheren Garantien sind die moralischen Garantien ... Wir müssen über unseren Sieg hinauswachsen ... Wir dürfen die Toten nicht mehr wie in den Sonntagsreden Poincarés von 1923 nach unserem Belieben sprechen lassen ... Wir müssen uns im Gegenteil daran erinnern, daß ihrer aller Botschaft, in einigen Worten zusammengefaßt, die wäre: daß das Blutbad nie wiederkehren soll! Wir wissen heute, daß sie, der Geschichte nach, nicht in den Krieg gegen den Krieg gingen, aber ihrem Herzen nach war es so, und von uns hängt es ab, ob sie den Krieg nicht trotzdem vernichtet haben.

Nachdem Frankreich so viel gegen sie gesündigt hat, muß es heute, ihrem Rate gemäß, sein Schicksal wählen. Ist das Sinnbild, daß es seinem Siege geben will, eine jener verstümmelten Statuen, die aus Griechenland stammen, mit Flügeln, aber ohne Kopf, deren Lauf sich im Raum zu verirren scheint, weil kein Gedanke ihn leitet? Oder zieht es das Sinnbild jener Statue vor, von der eines Tages Paul Boncour sprach, die auf französischem Boden gefunden wurde, mit dem Gesicht Minervas und in der Hand einen Ölzweig? Oder wählt man noch besser das Sinnbild jener vollkommenen Göttin, die man in unserer Hauptstadt sehen kann? Das Maß ihrer Glieder und ihrer Züge ist wie ein Bild der Vernunft. Der Wind des Triumphes schmiegt das leichte Kleid an den Körper und zeichnet getreu dessen fehlerlose Linien. Ihr Aufschwung führt sie wieder zur Erde zurück. Wir wollen wünschen, daß nach ihrem Beispiel das siegreiche Frankreich seine Kraft beherrsche, daß der Erfolg ihm nur dazu diene, sein wahres Antlitz immer besser herauszuarbeiten, und daß, nachdem es sich in den Wolken verloren hatte, es endlich erwache und sich in die Wirklichkeit stelle."

Inhaltsverzeichnis

Vorwort . . . . . Seite 7
Der Rüstungswahnsinn . . . . . Seite 9
Europa, ein wirtschaftliches Leichenfeld . . Seite 13
Frankreich, die Insel der Seligen . . . . . Seite 17
Frankreich! Denke d'ran! . . . . . Seite 23
Die Saat geht auf! . . . . . Seite 27
Eine Grenze hat Tyrannenmacht . . . . . Seite 33
Frankreich, die Macht auf tönernen Füßen . Seite 41
Friede mit Frankreich . . . . . Seite 53
Frankreich! Erwache! . . . . . Seite 65
Materialien . . . . . Seite 79

Versailler Volksbücher

12 Hefte

Heft 1: *Ist der Versailler Vertrag gültig?*
Mit Anhang: Versailles im Urteil der Welt

Heft 2: *Wie der Krieg „ohne Annexionen" in Wahrheit aussah*

Heft 3: *Die Wahrheit über Elsaß-Lothringen*

Heft 4: *Die Krone internationaler Freibeuterei:*
Oberschlesien und der Danziger Korridor

Heft 5: *Der Raub der Kolonien*

Heft 6: *Rhein, Ruhr und Saar*

Heft 7: *Die Zerstörung des internationalen Kredits*

Heft 8: *Gibt es noch Reparationen?*
Der unerhörteste Sklaventribut der Weltgeschichte

Heft 9: *Die Kriegsschuldlüge*

Heft 10: *Die Verletzung der belgischen Neutralität*

Heft 11: *Haß gegen Deutschland*

Heft 12: *Die Wahrheit über die deutschen Greuel*

Vom gleichen Verfasser sind erschienen:

VERLAG C. KONEGEN, WIEN UND LEIPZIG

Denkmale und Erinnerungszeichen an die Türkenzeit in Wien
102 Seiten, Wien 1910, vergriffen

Lebende Geschichte für Schule und Haus
Wien 1922

Das alte Ägypten

Ägyptisches Urkundenbuch

Athen. Erziehung und Regierung der Athener

Athen zur Blütezeit

Der Verfall Griechenlands

Urzeit der Germanen

Die Germanen in Europa

Wie die Germanen seßhaft wurden

Die wirtschaftlichen Folgen der Seßhaftwerdung

Das soziale und politische Leben der Germanen

Lesebuch aus den griechischen und römischen Philosophen

Der neue Geschichtsunterricht
Wien 1919

DISKUS-VERLAG, LEIPZIG

Frankreich, erwache!
(Justinus), 2 Bände, Leipzig 1932

Friede mit Frankreich